

Kommunikation in der Stadt

Teil 3

Inken Keim

Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt
„kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt



Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Band 4 Kommunikation in der Stadt

4.1 Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in
Mannheim

4.2 Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen

4.3 Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt
„kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt

4.4 Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten
in Mannheim-Vogelstang

Herausgegeben von

Friedhelm Debus
Werner Kallmeyer
Gerhard Stickel



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1995

Kommunikation in der Stadt

Teil 3

Inken Keim

Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt
„kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt

Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1995

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Kommunikation in der Stadt. — Berlin ; New York : de Gruyter.

(Schriften des Instituts für Deutsche Sprache ; 4)

Literaturangaben

NE: Institut für Deutsche Sprache <Mannheim> : Schriften des
Instituts ...

Teil 3. Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der
Mannheimer Innenstadt. — 1995

**Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der
Mannheimer Innenstadt** / Inken Keim. Mit zwei Beitr. von Werner
Kallmeyer. — Berlin ; New York : de Gruyter, 1995

(Kommunikation in der Stadt ; Teil 3)

(Schriften des Instituts für Deutsche Sprache ; Bd. 4)

ISBN 3-11-014382-8

NE: Keim, Inken; Kallmeyer, Werner

© Copyright 1995 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

INHALT

WERNER KALLMEYER

Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts 1

1.	Gegenstand und Ziel	1
2.	Zur Bestimmung von kommunikativem sozialem Stil	4
3.	Zum Stellenwert der soziolinguistischen Gruppenporträts	11
4.	Zum Korpus	22
5.	Zum Aufbau der Gruppenporträts	24

INKEN KEIM

Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ am Beispiel einer Gruppe älterer Frauen in der Mannheimer Innenstadt 26

1.	Die Bastelgruppe: Ethnographische Einführung	26
1.1.	Begründung für die Auswahl der Gruppe und Zugang zur Gruppe	26
1.2.	Geschichte der Gruppentreffen	28
1.3.	Die Mitglieder	30
1.4.	Die Gruppe in der Sicht ihrer Mitglieder	33
1.5.	Überblick über die sprachlichen Aktivitäten bei den Gruppentreffen im Laufe des Beobachtungszeitraums	36

2.	Themenbereiche	40
2.1.	Ausschnitt aus dem Verlauf eines Gruppentreffens	42
2.2.	Sprechen über sich und die Familie: Die spielerische Version auf dem Hintergrund der ernstesten Version	48
2.2.1.	Gemeinsame Darstellung einer komischen Situation	51
2.2.2.	Phantastisch-makabrer Rat	58
2.2.3.	Die sarkastische Selbstinszenierung	67
2.2.4.	Makabres Phantasiespiel	70
2.2.5.	Fazit: Der Umgang mit dem alltäglichen Elend	75
2.3.	Sprechen über andere	77
2.3.1.	Stellenwert des Tratsches für die Gruppe	80
2.3.2.	Normendebatte und Angleichung der Perspektiven	82
2.3.3.	Negativkategorisierung und die Modalität des empörten Sprechens	96
2.3.3.1.	Sukzessive Zuordnung zur sozialen Kategorie der Alkoholikerin	99
2.3.3.2.	Verhaltensmodelle für den Umgang mit der Alkoholikerin	107
2.3.4.	Entlarvung des falschen Scheins und umfassende Charakterisierung	109
2.3.4.1.	Konsensuell bearbeitete Aspekte des Tratschobjekts	111
2.3.4.2.	Kontrovers bearbeitete Aspekte des Tratschobjekts	122
2.3.5.	Fazit: Das Herstellen einer gemeinsamen Sicht auf die Welt	131
3.	Sozialregulierende Aktivitäten	134
3.1.	Die normale Ordnung: Formen der Höflichkeit	135
3.1.1.	Aufforderungen, Bitten und Wunschäußerungen	137
3.1.1.1.	Routineverfahren	138
3.1.1.2.	Aufforderungen und Bitten mit größerem Eingriff ins Territorium der Adressatin	143
3.1.2.	Angebotannahme bzw. -ablehnung	149
3.1.3.	Lob und Komplimente	152
3.1.3.1.	Spiel mit unterschiedlichem Komplimentverhalten	155
3.1.3.2.	Verwirrung durch unterschiedliches Komplimentverhalten	158
3.1.3.3.	Akzeptieren von Lob	160
3.1.4.	Fazit: Balance zwischen der Verfolgung eigener Interessen und der Berücksichtigung anderer	314
3.2.	Verhaltenskritik und Beziehungskonflikt	164
3.2.1.	Hinweis auf auffälliges Verhalten durch kritische Nebenbemerkungen und Ordnungsrufe	166
3.2.1.1.	Kritischen Nebenbemerkungen	166
3.2.1.2.	Ordnungsrufe	169
3.2.2.	Verhaltenskritik durch Frotzeln	175
3.2.2.1.	Kritik und Übergang zum Spiel	176
3.2.2.2.	Kritik und Bloßstellung als Strafe	181

3.2.3.	Verhaltenskritik durch Tratsch	193
3.2.3.1.	Kritik in Abwesenheit der Kritisierten	194
3.2.3.2.	Kritik in Anwesenheit der Kritisierten	203
3.2.4.	Streit	214
3.2.5.	Fazit: Konfliktbearbeitung zwischen Behutsamkeit und Schonungslosigkeit	218
3.3.	Demonstrative Herstellung von Gemeinsamkeit	220
3.3.1.	Witze: Witztypen und die Bedeutung von Witzen	221
3.3.1.1.	Witze als konstitutive Kommunikationsform für ausgelassene Geselligkeit	223
3.3.1.2.	Sozialsymbolisierende Funktion von Witzen	232
3.3.2.	Frotzelnde Phantasiespiele	241
3.3.2.1.	Ablauf und Steigerungsformen	243
3.3.2.2.	Grenzen der Phantasiespiele	249
3.3.3.	Fazit: Die Lust an der Obszönität	251
4.	Sprachvariation	254
4.1.	Die sprachliche Normallage	254
4.1.1.	Das Variationsspektrum	255
4.1.1.1.	Variablenliste	256
4.1.1.2.	Beziehungen zwischen den Varianten	265
4.1.2.	Lexikalische Variation	267
4.1.2.1.	Übernahme lexikalischer Elemente aus dem Standard	269
4.1.3.	Gesprächs- und äußerungsorganisatorische Variation	270
4.1.3.1.	Techniken des „Floor-Keeping“ und Kampf ums Rederecht	270
4.1.3.2.	Markierung von Gegenargumenten	272
4.1.3.3.	Kontrastierung von Hintergrund und Vordergrund	274
4.1.3.4.	Thematisierung	276
4.1.3.5.	Fokussierung im Rhema-Bereich	279
4.1.3.6.	Reformulierungen	280
4.1.4.	Aussagemodalität	286
4.1.5.	Unterschiede zwischen den Normallagen der Sprecherinnen	287
4.2.	Situative Variation	288
4.2.1.	Sprachvariation im Kontakt mit Angehörigen der Begegnungsstätte	288
4.2.2.	Sprachvariation in Interviewsituationen	294
4.2.2.1.	Allgemeine Variationstypen	296
4.2.2.2.	Ausgebaute Variation in den Gesprächen mit den Stadtteilpolitikern	299
4.2.3.	Sprachvariation in Kontaktsituationen auf fremdem Territorium	307
4.2.3.1.	Ausflüge der Bastelgruppe	307
4.2.3.2.	Öffentliche Situationen	312

4.3.	Innersituative Sprachvariation und soziale Kategorisierung	323
4.3.1.	Positiv bewerteter Standard	325
4.3.1.1.	Standard in autoritativer Funktion	325
4.3.1.2.	Standard in erzieherischer Funktion	331
4.3.1.3.	Standard in moralisierender Funktion	337
4.3.2.	Negativ bewerteter Standard	341
4.3.2.1.	Standard in sozialdistanzierender Funktion	341
4.3.2.2.	Standard in karikierender Funktion	347
4.3.3.	Positiv bewerteter Dialekt	360
4.3.3.1.	Dialekt in konvergierender Funktion	361
4.3.3.2.	Dialekt in reaktiv-distanzierender Funktion	367
4.3.4.	Einsatz von negativ bewertetem Dialekt	372
4.3.5.	Fazit: Sprachvariation und soziale Kategorisierung	380
5.	Formelhaftes Sprechen	384
5.1.	Formeltypen	385
5.1.1.	Allgemein verbreitete Formeln	385
5.1.2.	Milieuspezifische Formeln	387
5.1.3.	Gruppenspezifische Formeln	389
5.2.	Herstellung sozialer Typen, sozialer Kategorien und typischer Situationen	391
5.2.1.	Identifizierungssequenzen	392
5.2.2.	Charakterisierungssequenzen	396
5.2.3.	Handlungsentwürfe	402
5.2.4.	Allgemeine Deutungs- und Bewertungsmuster	407
5.2.5.	Typisierung von sozialen Situationen und Sachverhalten	415
5.2.5.1.	Gemeinsame Herstellung eines Sachverhalts- bzw. Situationstyps	416
5.2.5.2.	Markierung unterschiedlicher Perspektiven	418
5.2.6.	Fazit: Der Zusammenhang zwischen Formeln verschiedenen Typs und sozialer Typisierung bzw. Kategorisierung	421
5.3.	Beziehungsregulierung durch formelhaftes Sprechen	423
5.3.1.	Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln	423
5.3.2.	Zurückweisung sozialer Neugier	427
5.3.3.	Reduktion von Konflikten	429
5.3.4.	Formelhafte Drohungen	433
5.3.5.	Formeln in phatischer Funktion	439
5.3.6.	Fazit: Beziehungsregulierung durch Formeln – ein Merkmal sozialen Stils	442

6.	Soziale Kategorisierung, sprachliche Verfahren und Lexikalisierung	444
6.1.	Statuskategorien	446
6.1.1.	Das Kategoriensystem	446
6.1.2.	Kategorisierungsmittel und -verfahren	450
6.1.2.1.	Die Alkoholikerin	452
6.1.2.2.	Die „männliche Hure“ oder der „dreckige Hund“	456
6.2.	Familiäre Rollenkategorien	460
6.2.1.	Das Kategoriensystem für Ehepartner-Konstellationen	461
6.2.2.	Das Kategoriensystem für die Eltern-Kind-Konstellationen	464
6.2.2.1.	Die „liederliche Mutter“	468
6.2.2.2.	Die Mutter mit Einbildung	473
6.3.	Moralische Kategorien	478
6.3.1.	Das Kategoriensystem	478
6.3.2.	Absahnen	480
6.4.	Biographische Kategorien	483
6.4.1.	Das Kategoriensystem	484
6.4.2.	Die auf „jung getrimmte Alte“ und die 'liebes-tolle Alte'	487
6.4.3.	Der 'arrogante Junge'	491
6.5.	Das Original: Die Königin der Filsbach	494
6.5.1.	Gerdas Monströsität und ihr königliches Auftreten	495
6.5.2.	Gerda und ihre Freier: Die Konstellation des ungleichen Paares	497
6.5.3.	Gerda als trinkfeste Filsbacherin	500
6.5.4.	Gerdas bauernschlaue Geschäftstüchtigkeit	504

WERNER KALLMEYER

Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Filsbach	506
1. Sozialökologie und pragmatische Regeln	508
2. Das Grobe und das Feine	513
3. Die Organisation des Ausdruckssystems für die Symbolisierung sozialer Identität	515
4. Kommunikativer Stil als symbolisches Kapital	520
Literatur	524
Erläuterungen zur Transkriptionsweise	532

WERNER KALLMEYER

Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts

1. Gegenstand und Ziel

Dieser Teilband 4.3 der Publikationen aus dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“ enthält ein umfangreiches soziolinguistisches „Gruppenporträt“, d.h. eine detaillierte Darstellung des sprachlichen Verhaltens einer begrenzten Anzahl von Personen, die einen relativ stabilen sozialen Zusammenhalt entwickelt haben. Der Band bildet zusammen mit dem Band 4.4, der zwei weitere Gruppendarstellungen enthält, den Abschluß der Veröffentlichungen aus dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“.

Die Grundlagen für die Gruppenporträts finden sich in den beiden vorausgehenden Bänden. Band 4.1 „Exemplarische Analysen“ verdeutlicht anhand ausgewählter Gesprächsausschnitte den methodischen Zugang bei der Analyse von sozial bedeutsamen Eigenschaften des sprachlichen Verhaltens. Im Zentrum stehen Formen und Verfahren der sprachlichen Symbolisierung sozialer Identität. Die dort herausgearbeiteten Gesichtspunkte und Untersuchungsverfahren bilden das analytische Gerüst der Gruppenporträts. Band 4.2 „Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen“ bietet eine überblickartige Darstellung der sozialen und kommunikativen Zusammenhänge in den Stadtteilen „Westliche Unterstadt“ und „Vogelstang“, aus denen die porträtierten Gruppen stammen. Die ethnographischen Beschreibungen liefern den Einordnungsrahmen für die detaillierten Gruppenuntersuchungen und weitreichende Hintergrundinformationen zur Stellung der Gruppen in der städtischen Umgebung, zur Relevanz der

in den Gruppengesprächen behandelten Themen und zur sprachlich-kulturellen Spezifik ihres Milieus. Die vorliegenden Gruppenporträts knüpfen an diese Voraussetzungen an und verweisen jeweils auf die vorausgehenden Bände.

Die in diesem Teilband porträtierte „Bastelgruppe“ besteht aus 15-20 Frauen aus einem Viertel der Mannheimer Innenstadt, der „Westlichen Unterstadt“ bzw. der „Filsbach“, wie die volkstümliche Bezeichnung lautet. Die Frauen sind zwischen 40 und 70 Jahre alt. Sie treffen sich regelmäßig ein- bis zweimal in der Woche in einer Begegnungsstätte. Die meisten von ihnen stammen aus der Filsbach und haben lange dort gewohnt, wenn sie z.T. auch, u.a. wegen der Sanierungsarbeiten im Stadtteil, gegenwärtig nicht mehr dort wohnen. Die Gruppe hat zwar ein Aktivitätsprogramm, das von der Begegnungsstätte angeboten und organisiert wird, z.B. Basteln sowie Ausflüge, aber entscheidend für den sozialen Zusammenhalt zwischen den Frauen ist die gesellige Unterhaltung. Diese bietet Gelegenheit zur Behandlung sehr vieler Themen, die für die Lebenswelt der Beteiligten von Bedeutung sind. Für alle haben die Treffen einen hohen Stellenwert in der Organisation ihres sozialen Lebens. Die Gruppentreffen bedeuten für die Frauen ein Stück Heimat außerhalb des engeren Kreises der Familie; sie sind nicht nur in Gesellschaft, sondern in „ihrer Welt“ in dem Sinne, daß die Gruppentreffen ein Schauplatz der sozialen Welt der Filsbach sind, die für die Beteiligten prägend und lebensbestimmend ist.

Die Gruppendarstellungen geben typische Züge städtischer Lebens- und Kommunikationsweisen wieder. Sie stehen jeweils für eine soziale Lebenswelt, die im weiteren sozialen Umfeld verankert ist. Die drei ausgewählten Gruppen entsprechen unterschiedlichen Stufen der sozialen Schichtung und zugleich charakteristischen sozialen Situationen in den beiden Mannheimer Stadtteilen, die ihrerseits typisch sind für die Entwicklung von Mittel- und Großstädten in der alten Bundesrepublik in den letzten dreißig Jahren (vgl. auch die Einführung in Band 4.2). Die in diesem Band dargestellte „Bastelgruppe“ vertritt die Welt eines traditionellen Milieus „kleiner Leute“, der Arbeiter und Handwerker in der Mannheimer Innenstadt; die beiden Gruppen aus Vogelstang stehen einerseits für die soziale Welt eines um soziale Durchsetzung und Emanzipation ringenden Milieus von Frauen, die selbst oder deren Männer Arbeiter und Angestellte sind (die „AsF-Gruppe“, d.h. eine Gruppe im Kontext der „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen“), und andererseits für die Welt eines bildungsbürgerlich orientierten Milieus an der Spitze der sozialen Abstufung in diesem Neubauviertel (die „Literaturgruppe“, deren Treffen das gemeinsame Lesen und Besprechen von moderner Literatur zum Anlaß haben). Sprachlich wird mit der Untersuchung der drei Gruppen das Mannheimer Spektrum von dialektalen bzw. standardsprachlichen Normallagen abgedeckt.

Es handelt sich um drei Frauengruppen, und die Frauenrolle ist in allen drei Gruppen auch thematischer Gegenstand. Die Filsbachfrauen verfolgen im Rahmen eines relativ festen normativen Gerüsts für familiäre Rollen das Leitbild der „guten Frau“, die ihre familiären Aufgaben, vor allem die Versorgung des Haus-

halts und die Kindererziehung, auch unter vielfach sehr schweren Bedingungen erfüllt. Emanzipationsbestrebungen sind am stärksten in der AsF-Gruppe in Vogelstang zu beobachten, welche die Rolle der aufopfernden Frau ebenso vehement ablehnt wie die Rolle des den Männern gefälligen „Weibchens“. Die Frauen der „Literaturgruppe“ in Vogelstang haben nicht nur ökonomisch, sondern auch sozial erheblich größeren Handlungsspielraum als z.B. die Filsbachfrauen und zeigen viel Rollendistanz bei der Auseinandersetzung mit ihrer Frauen- und Mutterrolle. Emanzipation ist kein identitätsbesetztes Diskussionsthema. So wie man die Haltung der AsF-Gruppe auf die Formel bringen kann „wir setzen uns durch“, kann man für die Literaturgruppe formulieren „wir stehen drüber“.

Die Porträts zeigen also weibliche Kommunikation, aber die untersuchten Gruppengespräche spiegeln zugleich allgemeine, die Geschlechterrollen übergreifende Charakteristika des jeweiligen sozialen Milieus. Viele Züge des kommunikativen Gruppenverhaltens sind nicht geschlechtsspezifisch und können für andere Gruppen und Situationen verallgemeinert werden. Zudem sind die unterschiedlichen Leitbilder weiblichen Verhaltens und die kommunikative Auseinandersetzung damit, die in den Gruppen zu beobachten ist, Bestandteil der Kultur der jeweiligen sozialen Welt und verdeutlichen auch in der spezifisch weiblichen Orientierung Verhaltensprinzipien der sozialen Umgebung. Insofern zeigen die Gruppenporträts drei durch unterschiedliche soziale Standorte bedingte Perspektiven auf die städtische Gesellschaft und ihre soziokulturelle Differenzierung.

Ziel der Gruppenporträts ist, Eigenschaften des kommunikativen Verhaltens der Gruppenmitglieder zu beschreiben, die für diese mit ihrer sozialen Identität verbunden sind. Es geht dabei um Verhaltensweisen, die der Normalform ihres Kommunikationsverhaltens entsprechen und von ihnen als normalformgerecht angesehen werden, die aus ihrer Sicht mit ihren Leitbildern kommunikativen Verhaltens verträglich sind und mit denen sie sich identifizieren. Im Zentrum stehen damit die Kommunikationseigenschaften, welche die Beteiligten als ihr eigenes, authentisches Verhalten ansehen und die für sie die Vertrautheit ihrer eigenen sozialen Welt ausmachen. Dazu gehören ihre sprachliche Normallage und das damit zusammenhängende Variationsspektrum ebenso wie typische Redeweisen und pragmatische Regeln des Sprechens, d.h. Regeln der Höflichkeit, der Konfliktaustragung, der Demonstration von Gemeinsamkeit usw. Die Beschreibung umfaßt Phänomene auf allen linguistischen Ebenen von der Phonologie bis zur Pragmatik und verfolgt die Einbettung der Gruppengespräche in übergreifende Handlungs- und Erlebenszusammenhänge, welche die Entwicklung der Gruppeninteraktion und den Stellenwert der Gruppe für die Beteiligten prägen. Die für die soziale Identität relevanten Eigenschaften des sprachlichen Verhaltens machen zusammengekommen den kommunikativen sozialen Stil der Sprecher aus. Die Ausbildung von kommunikativem Stil ist ein Mittel, dem eigenen sozialen Verhalten eine bedeutsame, sozial distinktive Form zu geben.

2. Zur Bestimmung von kommunikativem sozialem Stil

Es gibt gegenwärtig ein relativ neues bzw. wiedererwachtes Interesse an der Beschäftigung mit dem Stilkonzept und mit Stilanalysen, das teilweise primär literatur- und kulturwissenschaftlicher Natur ist (vgl. etwa Gumbrecht/Pfeiffer 1986), vor allem aber in der Gesprächsanalyse und der Soziolinguistik besondere Bedeutung erlangt (vgl. u.a. Tannen 1984, Sandig 1983 u. 1986, Hinnenkamp/Selting 1989a, Hickey 1990). In der neueren Diskussion des Stilbegriffs treten immer wieder bestimmte Aspekte hervor, die auch für unser Verständnis von kommunikativem sozialem Stil ausschlaggebend sind. Die wichtigsten Gesichtspunkte sollen hier kurz angesprochen werden.

(a) Stil betrifft das Wie, die Art und Weise der Ausführung von kommunikativen Handlungen bzw. der Formulierung von Texten. Damit die Art und Weise der Ausführung relevant werden kann, ist von einer Aufgabe bzw. von handlungsfunktionalen Anforderungen und spezifischen Eigenschaften ihrer Bearbeitung auszugehen. Die Impulse bzw. Eigenschaften der Bearbeitung werden vielfach auch als das Element der Gestaltung bestimmt. Stil bedingt eine Gestaltetheit der Handlungen, eine spezielle expressive Qualität (vgl. Goffman 1974, S. 288), über die „reine Funktionalität“ hinaus (vgl. auch Hahn 1986 sowie Luckmann 1986). Die Gestaltung hat einen spezifischen, symbolisch bedeutsamen Wert. B. Sandig (1986) spricht in diesem Zusammenhang vom „stilistischen Sinn“ (u.a. S. 123) bzw. von der Funktion von Stil im Handeln.

(b) Soziostilistik ist nicht normativ wie die klassische, an einem vorgegebenen Stilkanon ausgerichtete Stilistik, sondern sie beschreibt vergleichend sozial bedeutsame Unterschiede des Ausdrucksverhaltens von verschiedenen sozialen Gruppen oder Kulturen. Zu dieser Beschreibung gehört allerdings auch die Darstellung der normativen Vorstellungen der jeweiligen Gruppe. Unsere Gruppenuntersuchungen zeigen, daß für die Ausprägung des eigenen kommunikativen Stils und die Festlegung seiner sozialen Bedeutung gerade auch an Normen und Leitbildern orientierte Diskussionen eine Rolle spielen. Die Herausbildung von Leitvorstellungen und Normen sowie deren Einsatz zur Stabilisierung des eigenen sozialen Zusammenhalts und zur Abgrenzung gegen andere gehört also mit zur Untersuchung kommunikativer sozialer Stile.

(c) Stil ist eine holistische Kategorie; sie bezeichnet den Zusammenhang von vielen unterschiedlichen einzelnen Erscheinungen bzw. Ausdrucksformen. In der neueren Stildiskussion wird übereinstimmend mit dem Konzept Stil der Zusammenhang von ggf. sehr unterschiedlichen Ausdrucksmitteln bezeichnet.¹ Hinnenkamp/Selting z.B. sprechen daher auch von Stil als sozial bedeutungsvollem

¹ Vgl. u.a. Crystal/Davy (1969), Cassirer (1975) oder Franck (1980): „Eine bestimmte Stilart entsteht durch ein System von zusammenhängenden Präferenzen für bestimmte Ausdrucksalternativen. Sie können sich auf alle Ebenen des Sprachsystems beziehen“ (1980, Kap. 1.4.5). In gleichem Sinne Sandig (1986).

komplexem Zeichen, das auf einer holistischen Interpretation von Eigenschaften des kommunikativen Verhaltens basiert.²

Die Betonung der holistischen Sicht reagiert auf die Forschungsstrategie der von Labov geprägten variationsanalytischen Soziolinguistik. Geleitet von methodischen Anforderungen der Isolierung von Variablen werden dort Stile nur an Merkmalen einer Ausdrucksebene festgemacht. Prägend ist dafür Labovs Untersuchung der phonologischen Variation und die Bestimmung von kontextuellen Stilen, die durch unterschiedliche Grade von Aufmerksamkeit und Selbstkontrolle des Sprechers bedingt sind (1966). Dieser Ansatz wurde auch auf syntaktische Variablen übertragen, z.B. von Ervin-Tripp (1972), wobei sich die untersuchten Kookkurrenzregeln auf syntaktische Zusammenhänge, d.h. auf eine Ebene beziehen und nicht auf den Zusammenhang mit anderen sprachlichen Ausdrucksebenen (vgl. auch Lavandera 1978). Die integrative Sicht wurde in der Soziolinguistik wesentlich von John Gumperz propagiert, der vor allem phonologische und lexikalische Variation mit prosodischen Wechseln in Zusammenhang gebracht hat (vgl. u.a. 1982).

Inzwischen existiert eine Vielfalt von Arbeiten zu pragmatischen Gesichtspunkten, vor allem im Zusammenhang mit der Wahl direkter oder indirekter Ausdrucksweisen bzw. allgemein mit Höflichkeit. R. Lakoff (1979) z.B. beschreibt vier Höflichkeitsstrategien, die zu einer „grammar of style“ zusammengefaßt werden. Nicht zuletzt beeinflusst durch den Versuch von Brown/Levinson (1987) einer Systematisierung von Höflichkeitsstrategien und der Modellierung der Risiko-Nutzen-Berechnung (die man als „Höflichkeitskalkül“ bezeichnen könnte) sind viele Einzeluntersuchungen mit einer kulturvergleichenden Orientierung entstanden.³

Der Bereich der für Stilbildung relevanten kommunikativen Phänomene ist nicht auf das sprachliche Verhalten begrenzt, wenn dieses auch eine herausragende Stellung hat. Die linguistische Stilistik konzentriert sich auf die Formen des sprachlichen Handelns (vgl. u.a. Sandig 1986, S. 23), aber im Prinzip sind auch die Ausdrucksformen des nonverbalen Verhaltens, u.a. die Manifestationen von Geschmack (Vorlieben für Kleidung, Musik, Freizeitbeschäftigungen usw.) einzubeziehen. Dies ist bislang vor allem in soziologischen und anthropologischen Arbeiten geschehen⁴, entspricht aber natürlich auch einer semiotischen Perspektive.

² Vgl. Hinnenkamp/Selting (1989b, S. 6): „Stile [...] sind interpretierte und an spezifische Rahmenkategorien (eben auch Gruppen, Kulturen, Subkulturen etc.) orientierte holistische kommunikative Zeichen, die als kommunikative Ressource in Alltags- wie institutionellen Kontexten verwendet werden“.

³ Vgl. z.B. Tannen (1984); Blum-Kulka (1987); Hickey (1990).

⁴ Vgl. z.B. Willis (1978) oder Bourdieu (1979): Die soziale „distinction“ artikuliert sich wesentlich über Geschmack und kulturelle Vorlieben.

Holistisch orientierte Stiluntersuchungen liefern nicht zwangsläufig Gesamtbilder von sozialen Stilen. Der entscheidende Punkt ist vielmehr, daß zum einen aus der Gesamtwahrnehmung (z.B. in der Art ethnographischer Beobachtungen) Schlüsselphänomene für die systematische Analyse gewonnen werden. Schlüsselcharakter haben Eigenschaften des Ausdrucksverhaltens, die für die Selbst- und Fremdwahrnehmung des kommunikativen Verhaltens von besonderer Bedeutung sind und z.B. für Außenstehende mit besonderen Fremdheitserlebnissen verbunden sind. Derartige Schlüsselphänomene sind geeignet, relevante Stilzüge erfaßbar zu machen. Zum anderen kommt es darauf an, die isolierten Eigenschaften des Ausdrucksverhaltens wieder in Verbindung zu bringen, also den Zusammenhang zwischen Verfahren der phonologischen Variation, syntaktischer Besonderheiten, lexikalischer Strukturen und pragmatischen Verfahren wie z.B. Indirektheitsstrategien herzustellen.

(d) Stil als eine spezifisch geprägte Art und Weise, sprachlich zu handeln und Texte zu formulieren, wird in der Regel erst durch Stilunterschiede erkennbar, z.B. durch die stilistische Variation innerhalb einer Gemeinschaft oder durch den Unterschied zwischen Normalformen kommunikativen Verhaltens in verschiedenen Gemeinschaften.⁵ Die Konzentration auf die „innere“ Variation (innerhalb einer Kultur) einerseits und die „äußere“ Variation (zwischen verschiedenen Kulturen) andererseits ist jeweils prägend für zwei Forschungstraditionen mit ganz unterschiedlichen methodologischen Implikationen: die „klassische“ Stiltheorie und die anthropologische, die der Ethnographie des Sprechens zugrunde liegt.⁶

Zum einen wird in der linguistischen Stilistik traditionellerweise Stil als das Ergebnis der Wahl zwischen unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten ein und derselben Bedeutung aufgefaßt (ggf. auch ein und derselben Äußerungsfunktion). In der Soziolinguistik ist dieser Ansatz u.a. von Labov (1972a) und Ervin-Tripp (1972) vertreten worden. Der Gesichtspunkt der konstanten Bedeutung wird als identische Handlungsfunktion auch in pragmatische Stilansätze übernommen, z.B. von Sandig (1986): Der Typ der Handlung bzw. die Handlung in ihren wesentlichen Eigenschaften bleibt gleich, wenn verschiedene Akteure (oder ein Akteur bei verschiedenen Gelegenheiten) die Handlung unterschiedlich durchführen. Gegenstand dieser linguistischen Stilistik ist die Variation einer Sprechergemeinschaft bzw. eines Sprechers innerhalb der gemeinsamen Sprache unter Ausnutzung des existierenden Variationsrepertoires.

⁵ Vgl. u.a. Sandig (1986) sowie die Charakterisierung des traditionellen Stilkonzepts in Levinson (1988): „Style is explicitly, or more often, implicitly, an inherently *comparative* concept. Any isolation of a specific style presupposes a benchmark *norm* against which that style is observably distinctive” (S. 162).

⁶ Dieser Unterschied wird sehr klar in Levinson (1988) herausgearbeitet. Zu den im Variationsansatz liegenden Beschränkungen vgl. auch Lavandera (1978).

Zum anderen wird in der Ethnographie der Kommunikation bei der Untersuchung der „ways of speaking“ in einer Gemeinschaft Stil mit den kulturspezifischen Kommunikationsformen gleichgesetzt, die auch die zugrundeliegenden Normen, Konventionen und Muster umfassen.⁷ Ausgangspunkt ist die Annahme, daß mit Unterschieden der Handlungsrealisierung auch unterschiedliche Bedeutungen und Funktionen verbunden sind. Der prototypische Fall sind kulturspezifische, ggf. nur in einer einzigen Kultur existierende Handlungs- und Sprechformen.⁸ Diese werden hinsichtlich ihrer Motivation analysiert, d.h. als kulturelle Lösung für Anforderungen des sozialen Lebens unter den jeweiligen konkreten Voraussetzungen. Stil hat nach dieser Auffassung einen strategischen Charakter im Sinne von Problemlöseverfahren.⁹ In diesem Sinne haben Kulturen spezifische Problemlösungsstile. Der Vergleich zwischen den Kulturen benutzt als tertium comparationis relativ abstrakte Annahmen über Anforderungen und elementare Strukturierungen des sozialen Lebens.

Die beiden dargestellten Ansätze der Stilforschung (Variationsansatz und ethnographischer Ansatz) haben unterschiedliche Methodologien, aber ihre Gegenstände überschneiden sich. So stellt sich auch für eine ethnographische Untersuchung des Sprachverhaltens einer Gemeinschaft die Frage, welche Art von Binnenvariation vorliegt und welchen Status sie für die Mitglieder der Gemeinschaft hat. Z.B. ist es eine wichtige empirische Frage, unter welchen Bedingungen ggf. eine Binnenvariation der Art existiert, wie sie der Variationsansatz als Normalfall annimmt. Von besonderer Bedeutung sind derartige Fragen für die Untersuchung von Teilkulturen innerhalb einer Gesellschaft, die als erkennbare kulturelle Einheiten existieren und relative Eigenständigkeit im Kontakt mit der sozialen Umgebung in einem komplexen Prozeß von Angleichung und Abgrenzung ausbilden.

(e) In der Stilistik wird als eine notwendige Eigenschaft von Stil die Einheitlichkeit des Ausdrucksverhaltens postuliert. Das heißt, über eine Vielfalt von Lebensäußerungen/Handlungen erscheinen immer wieder dieselben Eigenschaften der Formung. Damit erhebt sich die Frage, wie diese Einheitlichkeit hergestellt

⁷ Zur Forschungsstradition der Ethnographie vgl. auch die Einleitung in Band 4.2 „Ethnographie städtischen Lebens“, insbes. Kap. 4.

⁸ Levinson (1988) stellt zwei den skizzierten unterschiedlichen Sehweisen von Stil entsprechende Aufgabenbestimmungen von Soziolinguistik gegenüber: „sociolinguistics is the study of different realizations of the same meaning or function“ (S. 167) und „sociolinguistics is the study of the cultural distinctiveness of speech function“ (S. 168).

⁹ Vgl. Levinson (1988) zur „strategic nature of style“: „styles should be seen as systematically motivated, as essentially rational adaption to certain contextual circumstances“ (S. 183). Diese Vorstellung unterliegt im Prinzip den meisten anthropologischen Arbeiten zur kulturellen Stilistik (vgl. u.a. Moermann 1988), zu Face und Höflichkeit (vgl. u.a. Brown/Levinson 1987) oder zu Gruppenstilen (vgl. u.a. Tannen 1984).

wird. Als generierendes Prinzip werden sowohl stilistische Regeln angenommen, die auch den Charakter von expliziten Normen haben können, als auch Dispositionen in der Art eines verinnerlichten Habitus.

Sozialer Stil ist einerseits geprägt durch die tiefsitzenden, fest einsozialisierten Prägungen, die für die meisten Gesellschaftsmitglieder fraglos und vielfach auch unbemerkt den Status von selbstverständlichen und stillschweigenden Voraussetzungen haben.¹⁰ In dieser Hinsicht kommt Stil geradezu einer natürlichen Einstellung gleich.¹¹ Zugleich wird sozialer Stil aber auch entwickelt, konturiert und verändert in Auseinandersetzung mit der umgebenden Gesellschaft und dem sprachlichen Verhalten der anderen. Dieser Prozeß der Stilentwicklung und -abgrenzung ist reflexiv und mit (naiver) Theoriebildung verbunden: Die Leitbilder sozialen Verhaltens und des angemessenen Ausdrucksverhaltens werden zumindest ansatzweise expliziert; u.U. werden auch Normen formuliert, die als ausdrückliche (normative) stilistische Regeln angesehen werden können. Diese Leitbilder und Normen sind Idealisierungen und als solche nicht einfach gleichzusetzen mit dem faktischen Verhalten, aber sie geben den Beteiligten die Möglichkeit, wesentliche Eigenschaften ihres komplexen Verhaltens gleichsam auf den Begriff zu bringen.¹²

(f) Die ethnographische Sicht auf Stil als Strategie der Bewältigung von Lebensanforderungen impliziert eine Auffassung von Stil als etwas Hergestelltem, Entwickeltem, als Ergebnis der fortlaufenden Auseinandersetzung mit den Bedingungen des sozialen Lebens. Aus dieser Perspektive ergibt sich eine unmittelbare Verbindung zum Ansatz der Ethnomethodologie, die sich darauf konzentriert, wie die Beteiligten bis in kleine Interaktionsdetails bestimmte Orientierungen gegenüber den Kontexten ihrer Aktivitäten zum Ausdruck bringen und ihre kommunikativen Aktivitäten so zuschneiden, daß damit sinnhafte, für andere interpretierbare spezifische Eigenschaften der Handlung und des Handelnden erkennbar werden. In dieser Hinsicht ist es konsequent, Stilistik ethnomethodologisch zu fundieren, wie Sandig (1986) dies tut, und Stil als das Produkt

¹⁰ Vorliegende Ansätze der soziologischen oder soziolinguistischen Stilbeschreibung betonen teilweise einseitig die Disposition des Individuums durch die sozialisatorische Prägung, z.B. als „Kode“ bei Bernstein und als „Habitus“ im Sinne Bourdieus; gegenüber diesen relativ statischen Konzepten von sozialem Stil soll hier das mikropolitische Element von alltäglicher Interaktion betont werden.

¹¹ Dieser Charakter von Stil als Ergebnis einer tief verankerten Disposition erscheint teilweise auch in Überlegungen zur Spontaneität von Stil im authentischen Verhalten gegenüber der regelorientierten Nachahmung; vgl. u.a. Hahn (1986).

¹² Zur Argumentation, daß Kommunikation nicht einfach als normgeleitetes Verhalten beschrieben werden kann, vgl. Gumperz (1982a): Normanwendung ist ein zumindest zweischrittiger Prozeß, bei dem der Sprecher aufgrund ausgewählter und bewerteter Informationen über die Kommunikationsbedingungen entscheidet, welche Normen sinnvollerweise anzuwenden sind. Vgl. dazu auch Beitrag 2 zu „Regeln des Sprechens“ in Band 4.1.

der „kulturellen Arbeit“ zu betrachten, die u.a. zur situativen Angemessenheit von Handlungsweisen beiträgt und zur situations- und zielabhängigen Ausdifferenzierung unterschiedlicher Handlungsformen führt. Wenn man den Ansatz der Ethnomethodologie auch auf die Herstellung (im Sinne von Bestätigung, Veränderung, Auflösung usw.) von Normalformen und Normen anwendet, dann bietet sich hier ein Schlüssel für die Analyse nicht nur der stilistischen Variation unter Bezug auf feste Normen und stabile Erwartungen von Handlungsweisen, sondern auch der Veränderung der Handlungsnormen als solcher. Die unterschiedlichen Regeln der Konfliktbearbeitung, die in den Porträts dargestellt werden (vgl. auch Keim/Schwitalla 1989), sind Ergebnis der „kulturellen Arbeit“ der betroffenen Populationen. Es ist nachzuverfolgen, wie die Gemeinschaftsmitglieder an der Bildung und Veränderung von Normen mitwirken. Am Beginn solcher Entwicklungen stehen vielfach Formen der Normabweichung, deren Bedeutung und Legitimation von den Beteiligten ausgehandelt und abgesichert werden.¹³

Die Definition sozialer Identitäten und Beziehungen ist eine ständige, alle Aktivitäten begleitende und bei bestimmten Gelegenheiten dominant werdende Beschäftigung der Gesellschaftsmitglieder.¹⁴ Maßgeblich beteiligt sind implizite und explizite Verfahren der Selbst- und Fremddarstellung im kommunikativen Handeln. Symbolisierung umfaßt die „impliziten“ Ausdrucksformen der Durchführungsweise im Unterschied zur expliziten Benennung bzw. zum begrifflichen Ausdruck.¹⁵ Vielfach kommen implizite und explizite Verdeutlichung gekoppelt vor als Zusammenhang von Ausdrucksmustern und „accounts“, d.h. Erklärungen durch soziale Kategorien usw. Die lokale Konturierung und Bewertung von Verhaltensweisen erfährt dabei teilweise eine „tiefe Verankerung“ in dem Sinne, daß die sozial bewerteten kommunikativen Eigenschaften in komplexere Zusammenhänge der Bildung von soziosemantischen bzw. kulturellen Systemen einbezogen werden. Entsprechende Analysen sind in Band 4.1 ausführlich demonstriert worden.

Kernaktivitäten der Bildung von sozialem Stil, wie sie in den analysierten Materialien immer wieder hervortreten, sind u.a.:

- Abgrenzung durch Kontrastierung. Das Element der Wahl bei der Stilbildung wird von den Beteiligten am deutlichsten in der expliziten Abgrenzung gegen

¹³ Solche Vorgänge sind bereits in den exemplarischen Analysen in Band 4.1 an mehreren Stellen sichtbar; vgl. z.B. die Analyse einer Kategorienbildung („couragierte Frau“ im Sinne von „emanzipierte Frau“) in Beitrag 5.

¹⁴ Unter dem Eindruck dieser Omnipräsenz der Konstitution von sozialen Identitäten und Beziehungen wird Stil in Franck (1980) gleichgesetzt mit der impliziten Selbstdarstellung des Sprechers, seiner Einschätzung des Hörers und der sozialen Situation sowie der sozialen und persönlichen Beziehung zwischen Sprecher und Hörer.

¹⁵ Zum impliziten Charakter von Stil vgl. auch Franck (1980) sowie Sandig (1989, S. 131).

andere und in der Projektion des angemessenen Verhaltens betont (auch wenn konkret keine echten Verhaltensalternativen bestehen, jedenfalls nicht ohne große Risiken); daneben erscheinen Stellen der Normabweichung, die ggf. relativ aufwendig in ihrer Bedeutung und Legitimität behandelt wird.

- Verdichtung. An den Schlüsselstellen, die ethnographisch ermittelt und aus den Materialien als besonders aussagekräftig ausgewählt wurden, ist sichtbar, wie die Beteiligten die Bündelung verschiedener Ausdrucksmittel als motivierte Wahl durchführen und zugleich durch begriffliche Mittel (insbesondere explizite soziale Kategorisierung und Verhaltensbewertung) den stilistischen Sinn festlegen bzw. „festschreiben“.
- Idealisierung in Form von Leitbildern. An Verdichtungsstellen (insbesondere an Stellen, die den Charakter von Normdebatten haben) erscheinen vielfach explizite Hinweise auf die präferierten Leitbilder für das eigene Verhalten sowie ggf. mit ihnen konkurrierende Leitbilder.

(g) Die Dynamik der Stilbildung trägt dazu bei, daß für Stil ein labiles Gleichgewicht charakteristisch ist, zu dem ggf. auch Ambivalenzen, Brüche bzw. Widersprüchlichkeiten gehören.¹⁶ Insofern sind der Systematisierung und Einheitlichkeit bei der Beschreibung kommunikativer sozialer Stile Grenzen gesetzt. Unsere Beschreibungen zielen nicht auf ein konsistentes kulturelles System (im Sinne der strukturalistischen Anthropologie; vgl. Band 4.2, Einführung), sondern konzentrieren sich auf dominante Züge, die durchaus auch in einem Spannungsverhältnis untereinander stehen können.

Stil ist für die soziolinguistische Beschreibung ein schwer zu fassendes Phänomen. Dazu trägt bei, daß im konkreten Fall die Einheitlichkeit des Stils nicht ohne weiteres unterstellt werden kann. Insofern ist ein Stil nicht unbedingt scharf abgegrenzt gegenüber anderen stilistischen Varianten. Schließlich und vor allem hängt die Schwierigkeit mit der holistischen Sicht zusammen. Die Tatsache, daß Stil erst im Zusammenhang vieler sehr unterschiedlicher Phänomene, also als Gesamteindruck erfassbar wird, bedingt, daß bei der Isolierung einzelner Erscheinungen zur genaueren Untersuchung von „Stilzügen“ leicht der Gesamteindruck verlorengeht.

Die Eigenschaft von Stil, schwer greifbar und in der Abgrenzung unscharf zu sein, ist verschiedentlich durch das Wolkenparadox ausgedrückt worden. Humboldt vergleicht die Totalität bzw. den Charakter einer Sprache mit einer Wolke, die aus der Ferne klare Konturen hat, sich in der Annäherung zur genauen Betrachtung aber in Nebel auflöst (1903-1936, Bd. IV, S. 1). Trabant, der an diese Aussage erinnert, bezieht das Bild ausdrücklich auf Stil (1986, S. 181). Und auch W. Klein (1988, S. 147f.) benutzt das Bild zur Verdeutlichung der Grunderfahrung, daß es komplexe Phänomene gibt, die ihre Kontur verlieren

¹⁶ Vgl. hierzu auch die Analyse der komplexen Sprachbewertung am Beispiel der phonologischen Variation in Band 4.1, Beitrag 3.

und sich auflösen, wenn der Beobachter ihnen zu nahe kommt und der Beobachtungsausschnitt zu klein wird.

Das Bild der Wolke als Symbol für Stil hat etwas Suggestives. Es scheint mir auch gut zu passen für die anhaltenden und schwierigen Überlegungen während der Projektarbeit, wie die Isolierung wichtiger Stilzüge möglich sei, ohne das Gesamtbild aus dem Auge zu verlieren. Die Zielsetzung, diesen Zusammenhang immer präsent zu halten, motiviert insgesamt die gewählte Untersuchungsstrategie, aus der holistischen Beobachtung Schlüsselphänomene zu gewinnen, an denen relevante Stileigenschaften abzulesen sind. Allerdings gibt es hier auch Grenzen für die Analyse und die Darstellung. Das Ganze ist bekanntlich mehr als die Summe seiner Teile. Dementsprechend kann mit den ausgewählten Stilzügen ein Schlüssel für die präzisere Wahrnehmung des Gesamtphänomens gegeben werden, aber das Gesamtbild ist daraus nicht ohne weiteres synthetisierbar.

Angesichts dieser Schwierigkeiten drängt sich mir noch ein anderes Wolkenbild auf, das man neidvoll als paradoxe Lösung des Problems ansehen kann, die Wolke „Stil“ zu fassen: Magrittes Ölbild „La corde sensible“ zeigt in einer weiten Landschaft ein überdimensionales feines Glas, auf dem eine weiße Wolke liegt. Verglichen damit sind die linguistischen Mittel, Stil zu erfassen, gröber, und die linguistische Beschreibung mit ihrem Bestreben, den Gegenstand zu dekomponieren und Einzelaspekte zu systematisieren, läuft immer Gefahr, den ursprünglichen Gegenstand aufzulösen.

3. Zum Stellenwert der soziolinguistischen Gruppenporträts

Gruppenuntersuchungen haben inzwischen eine gute Tradition in der Ethnographie der Kommunikation und der Soziolinguistik, und es gibt gerade auch in der „urban anthropology“ und der soziolinguistischen Stadtforschung wichtige und den Forschungsstil prägende Gruppenstudien wie die klassischen Arbeiten der Chicago-Schule der Soziologie, z.B. „Street corner society“ von Whyte (1943), oder die Arbeit von Labov über die schwarzen Jugendlichen in New York (1972b).¹⁷ Trotzdem ist es berechtigt, noch einmal zu fragen, was der besondere Gewinn einer so intensiven Beschäftigung mit einer doch relativ kleinen Zahl von Gesellschaftsmitgliedern ist.

Im Kern geht es dabei um zwei Fragen. Die eine zielt auf die Relevanz von Mikro-Ansätzen für Sprach- und Sozialwissenschaften. Warum soll man überhaupt eine so detaillierte Untersuchung eines Ausschnitts des sozialen Lebens durchführen und nicht z.B. eine Überblickserhebung eines Bevölkerungsquerschnitts bzw. von ausgewählten Angehörigen bestimmter sozialer Kategorien? Die zweite Frage zielt auf die Auswahl der zu untersuchenden sozialen Einheiten. Warum Gruppen und nicht z.B. öffentliche Schauplätze und

¹⁷ Vgl. hierzu die Einleitungen in Band 4.1 und 4.2.

die Art der Begegnungen auf ihnen? Und wenn Gruppen, welche? Welche besonderen Einsichten gestatten Freizeitgruppen wie die von uns porträtierten Gruppen im Unterschied etwa zu Arbeitsteams? Beide Fragen haben methodologische und theoretische Implikationen.

Die allgemeine Antwort auf die erste Frage lautet, daß aufgrund der Intensität und Detailliertheit der Untersuchung besonders gut Prozesse der Bewertung sprachlichen Verhaltens und der Stilbildung als Bestandteil der konkreten Sprachverwendung erkennbar werden. Sichtbar wird die Wirksamkeit von sozialen Sinnsystemen in der alltäglichen Kommunikation und die „Sprachpolitik“ der Beteiligten in der Entscheidung für sprachliche und kommunikativ-stilistische Konvergenz oder Divergenz in Abhängigkeit von ihren Zielsetzungen und ihrer Einschätzung der Kommunikationsbedingungen. Die soziale Bewertung sprachlichen Verhaltens wird jeweils unter den spezifischen konkreten Lebensumständen gebildet. Es gibt sicher allgemeine Eigenschaften solcher Bewertungsprozesse wie die Kontrastierung der eigenen Gemeinschaft mit anderen („wir und die anderen“) und bestimmte Modelle der hierarchischen Strukturierung („unten/oben“).¹⁸ Aber unabhängig davon gilt, daß die konkrete Ausbildung der Bewertungen so unterschiedlich ist, daß bislang kaum befriedigende Verallgemeinerungen möglich sind. So weist Gumperz in seinem Beitrag in Band 4.1 nachdrücklich auf die Gefahr hin, die in der ungeprüften Verallgemeinerung von sozialen Kategorien (z.B. von Kategorien für die soziale Schichtung oder für soziale Rollen) liegt angesichts der Tatsache, daß Gemeinschaften unter ihren spezifischen Lebensbedingungen jeweils eigene Kategorien- und Bewertungssysteme ausbilden und die Unterschiede des sprachlichen Verhaltens in Abhängigkeit von der jeweiligen, sozio-ökonomisch und kulturell bedingten Handlungssituation wahrnehmen und beurteilen.

Die Soziolinguistik hat durch eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen belegt, daß die sprachlichen und sozialen Verhältnisse auch in räumlich und kulturell benachbarten Gesellschaften (wie Frankreich, England und Deutschland) so unterschiedlich sind, daß sich Verallgemeinerungen als trügerisch erweisen. So bestehen z.B. in der stärker von Klassenunterschieden geprägten englischen Gesellschaft andere Voraussetzungen für die Bewertung von Sprachvariation (alles ist klassenmarkiert) als z.B. in der von Labov untersuchten US-amerikanischen Gesellschaft in New York. Ebenso wenig ist die Analyse Bourdieus der französischen Verhältnisse, die sich stark an Bernstein anlehnt und letztlich mit einem polaren hierarchischen Modell der Gesellschaft arbeitet, hinsichtlich der Konsequenzen für die Bewertung der Sprachvariation, speziell der Dialekte, auf Deutschland unmittelbar übertragbar.

¹⁸ Vgl. z.B. die Hinweise auf Verfahren der Kontrastierung „wir“ vs. „die anderen“ bei Simmel (1983) und Schütz (1972). Die Rolle dieser Kontrastierung in Kombination mit der Dimension „unten/oben“ wird in Band 4.1, Beitrag 3 anhand der Bewertung sprachlichen Verhaltens durch phonologische und prosodische Variation dargestellt.

Für die unmittelbare Beobachtung in der Art der Ethnographie ist ein so komplexer sozialer und kommunikativer Zusammenhang wie städtisches Leben nur exemplarisch faßbar. Dementsprechend hat Ethnographie eine Tendenz zur Beobachtung von Ausschnitten des städtischen Lebens, die eine „natürliche“ Einheit bilden (wo also der soziale Zusammenhang von den Beteiligten durch ihre Aktivitäten hergestellt wird und nicht vom Forscher durch Zusammenstellung von Fällen, die keinen Kontakt untereinander haben, nach bestimmten Kriterien wie Schichtzugehörigkeit o.ä.). Die von den einzelnen Untersuchungen gewählten Ausschnitte zeigen jeweils unterschiedliche Aspekte und Prozesse des städtischen Lebens und der Auseinandersetzung von Stadtbewohnern mit ihrer sozialen Umgebung.

Daß komplexe soziale Strukturen wie die städtische Gesellschaft ethnographisch so zu „bewältigen“ sind, daß an verschiedenen Stellen kleine Ausschnitte exemplarisch erfaßt und diese Teilstücke wie ein Puzzle zusammengesetzt werden, ist zwar ein programmatischer Punkt z.B. der Stadtanthropologie (vgl. u.a. Hannerz 1980), aber in der Praxis ist die Verbindung zu einem Gesamtbild selten realisiert worden. Insbesondere in der Soziolinguistik gibt es hierfür keine Vorbilder.¹⁹ Welche Möglichkeiten die Detailuntersuchung von exemplarischen Ausschnitten bietet, ein Gesamtbild zu vermitteln, veranschaulicht u.a. sehr gut die historische Ethnographie Darntons zum vorrevolutionären Frankreich des 18. Jahrhunderts (1984). Darnton rekonstruiert anhand von ausgewählten Dokumenten wie Märchen, einer Stadtbeschreibung, Polizeiakten über die Literaten und Freigeister sowie dem Vorwort zur großen Enzyklopädie die Weltsicht und Lebensweise der Bauern, des „Bourgeois“, der Literaten und Intellektuellen. Das gesellschaftliche Gesamtbild entsteht durch die Summe dieser ganz unterschiedlichen sozialen Ausschnitte, die jeder für sich durch die Verzahnung mit der umgebenden Gesellschaft auch deren Strukturen spiegelt. Unsere eigene Untersuchung hat bei weitem nicht diese Spannweite, weil insbesondere die Beobachtungsanforderungen eine Auswahl von wenigen und jeweils relativ begrenzten Ausschnitten erzwingen.

An einige der bislang ethnographisch untersuchten Ausschnitte städtischen Lebens sei hier kurz erinnert:²⁰

¹⁹ Labov hat – wie in anderen methodischen Hinsichten auch – mit seiner Kaufhausstudie einen Schritt in diese Richtung getan (1972a): Das Kaufhaus als ein sozialer Mikrokosmos wird an unterschiedlichen, hierarchisch geprägten Standorten (verschiedenen Etagen) beobachtet (allerdings nicht ethnographisch und linguistisch nur extrem reduziert beschrieben).

²⁰ Vgl. das analytische Raster in den Stadtteil-Ethnographien, das eine Typik relevanter sozialer Strukturen enthält (und u.a. inspiriert ist durch die im folgenden aufgelisteten Untersuchungseinheiten der ethnographischen Literatur).

- Begegnung auf öffentlichen Schauplätzen, vor allem im Zusammenhang mit der täglichen Versorgung: Markt, Läden, Lokale;²¹
- Arbeitswelt;²²
- Vereine, informelle Interessengruppen und politische Vereinigungen, Bürgerinitiativen usw;²³
- Kindergärten und Schulen;²⁴
- Nachbarschaften, Wohnterritorien, Straßen;²⁵
- Gruppen.²⁶

Die Auswahl der verschiedenen Ausschnitte des städtischen Lebens impliziert jeweils eine Analyse der spezifischen Bedeutung bestimmter Situationen und Ereignisse für die Beteiligten und für die Gesellschaft, d.h. ihre „Vergesellschaftungsformen“ im Verständnis von Simmel, ihre Qualität als „sprachlicher Markt“ im Sinne Bourdieus, ihre Funktion sozialer Selektion und ihre Eigenschaft als Schauplatz sozialer Dynamik in Form von Segregation und Zusammenschluß.²⁷

²¹ Vgl. z.B. Labovs Kaufhausstudie (1972a), Hamel (1988), Lindenfeld (1990); es existieren kaum soziolinguistische Arbeiten über das öffentliche Verkehrssystem.

²² Zur Berufswelt und zum professionellen Handeln gibt es eine Reihe Arbeiten aus der Chicago-Schule und in der Fortsetzung durch A. Strauss. Kaum als eigenständiges Thema wird die Arbeitswelt in stadthethnographischen Arbeiten erfaßt, am meisten noch im Zusammenhang mit Einrichtungen des tertiären Bereichs, so in Cressey (1943) zur „taxi dance-hall“ und Spradley/Mann (1975) über Bedienungen in der Bar. Eine auch ethnographisch fundierte Arbeit zur beruflichen Ausbildung ist Brünner (1987). In soziolinguistischen Arbeiten zur Sprache von Arbeitern erscheinen auch Beschreibungen der Kommunikationsverhältnisse am Arbeitsplatz; vgl. u.a. Senft (1982).

²³ Vgl. u.a. Dittmar (1991). Ein solcher Fall ist auch die „Initiativengruppe“ in Neckarau (vgl. Band 4.1, Beitrag 5); einen offiziellen oder halboffiziellen Anlaß wie die Initiativengruppe haben viele private Gruppen, die sich aus Anlaß und im Kontext von organisierten Veranstaltungen kennenlernen, so z.B. auch die „Literaturgruppe“ und die Gruppe sozialdemokratischer Frauen in Vogelstang.

²⁴ Dieses Gegenstandsfeld ist ein wichtiges Arbeitsgebiet der Mikroethnographie; vgl. Green/Wallat (1981); Cook-Gumperz/Corsaro/Streeck (1986).

²⁵ Hierzu zählen u.a. die klassischen Ethnographien zu Stadtvierteln von Chicago; vgl. die Einführung in Band 4.2, Kap.4.

²⁶ Gruppenuntersuchungen sind ein klassisches Feld der urban anthropology und der soziologischen Stadthethnographie. Dabei wurden vor allem Gruppen an sozialen Brennpunkten, d.h. Randgruppen, Minderheiten, Jugendbanden im Ghetto usw. beobachtet; die Versuche, städtische Eliten ethnographisch zu untersuchen, verschwinden daneben. Vgl. Einführung Band 4.2, Kap.2 und 4.

²⁷ Vgl. z.B. Suttles (1968) zur Rolle verschiedener Schauplätze im Stadtviertel für das soziale Leben, z.B. auf der Straße; einerseits manifestiert sich hier soziale Segregation, andererseits gibt es für die Bewohner viele gruppenübergreifende Beobachtungsmöglichkeiten, und schließlich sind Kontakte im öffentlichen Raum

Die soziale Relevanz von Kommunikationsereignissen ist u.a. mit dem Konzept der Schlüsselsituationen herausgearbeitet worden. Das sind Situationen, die für den sozialen Erfolg von Individuen besonders relevant sind, d.h., in denen ihr sprachliches Verhalten in manifester Weise Konsequenzen hat. Im Kern geht es dabei um soziale Selektion, d.h., in den Schlüsselsituationen wird entschieden, wer zu welcher beruflichen Laufbahn und zu welcher sozialen Welt Zugang bekommt. Typische Schlüsselsituationen dieser Art sind Einstellungsgespräche, Beratungsgespräche in der Ausbildung (vgl. z.B. Erickson/Shultz 1982) oder Beratungs- und Betreuungskontakte mit fremdkulturellen Zuwanderern (vgl. z.B. Rehbein 1985b u. Gumperz/Roberts 1990). Den Gesichtspunkt der Verbindung zwischen Sprachverhalten und sozialer Selektion hat schon Labov in der Kaufhausstudie anhand der Verbindung zwischen Sozialprestige und Sprachverhalten verfolgt (vgl. 1966): Das Kaufhauspersonal wird so ausgesucht und eingesetzt, daß Sprach- und Warenprestige sich entsprechen: Für den Verkauf einfacher Waren an die Laufkundschaft genügt eine prestigearme Sprachvarietät, während für die Bedienung im Bereich gehobener Güter wie Pelzmäntel Personal mit einer gehobenen Sprachvarietät gesucht wird. Auch die mikroethnographischen Schulanalysen haben eine Schlüsselsituation mit bewußten und unbewußten Selektionsvorgängen zum Gegenstand.

Die soziale Dynamik in bestimmten Territorien wie z.B. Stadtvierteln zeigen u.a. die Ethnographien im Stil der Chicago-Schule der Soziologie beispielhaft (z.B. Suttles 1972). In diesem Punkt folgen unsere eigenen Stadtviertel-Ethnographien ihrem Vorbild. Die Stadtteilbeschreibungen zur Westlichen Unterstadt und zu Vogelstang machen sichtbar, in welchem Sinn die beobachteten Stadtviertel Orte der soziokulturellen Differenzierungen, Konfrontationen und zweckgebundener Koalitionen sind. Die städtische Ortsgesellschaft ist typischerweise ein Gemenge von Gruppen bzw. Individuen mit ganz unterschiedlichen Orientierungen in bezug auf den lokalen Lebenszusammenhang. Wie die Beobachtungen zeigen, unterliegen auch zugezogene Bevölkerungsgruppen derartigen Segmentierungen, die teils mit spezifischen politischen und kulturellen Prozessen der jeweiligen Ethnie zu tun haben (z.B. bei den Türken), teils mit der phasenweisen Entwicklung von Zusammenschluß in der Anfangszeit und folgender sozialer Differenzierung entlang den Trennlinien der aufnehmenden Gesellschaft (z.B. bei deutschen Zuwanderern aus Osteuropa). Zugleich bleiben auch bei den langfristig ansässigen Zugewanderten charakteristische

weniger implikationsreich als z.B. eine Einladung in die Familie. Ein anderes Beispiel aus der jüngsten Zeit ist die Charakterisierung der Vergesellschaftungsformen („patterns of sociability“) auf den Märkten in Frankreich in Lindenfeld (1990): Die Kommunikation auf dem Markt bietet Möglichkeiten zur Vertrauensbeziehung zwischen Kunden und Verkäufern, zur Anreicherung funktional definierter Beziehungen mit persönlichen Informationen als Gestaltung von Bekanntschaft, offene Kommunikationsmöglichkeit mit vielen, auch unbekannten anderen und Kontaktmöglichkeiten mit anderen Bekannten (Markt als Treffpunkt bzw. als Anlaß für persönliche Kontakte).

Verhaltensweisen der umgebenden Stammgesellschaft aus; so leben z.B. in bestimmten Häuserblocks der Westlichen Unterstadt (in den F-Quadraten) seit 30 Jahren Ostdeutsche, die aber nicht die filsbachtypischen Nachbarschaftskontakte entwickelt haben (vgl. Bd. 4.2, Kap. 5.3.1).

Beobachtungen zu den verschiedenen Stadt-Ausschnitten ergeben zusammengekommen ein Mosaik des städtischen Lebens, in dem ganz unterschiedliche Arten von Sozialbeziehungen ihren Platz finden: stark funktionsorientierte Rollenbeziehungen, teils stärker durch die Flüchtigkeit von vielen kurzen Kontakten mit Fremden geprägte Sozialbeziehungen und teils die Verdichtung persönlicher Beziehungen und das Bemühen um ihre Stabilisierung. Die allgemeinen soziologischen Theorien über „den Städter“ und seine Sozialbeziehungen enthalten alle eine starke Betonung der Anonymität in der städtischen Lebenswelt und der besonderen Verhaltensweisen der Stadtbewohner zur Bewältigung derartiger Lebensumstände.²⁸ Nach den Ergebnissen der Arbeiten aus der „urban anthropology“ und unserer eigenen ethnographischen Untersuchung gibt dies aber nur einen Teil der städtischen Wirklichkeit wieder. Ebenso typisch städtisch sind die engeren Zusammenschlüsse in Form von peer groups und der „Gruppen Gleichgesinnter“ bzw. die Herausbildung lokaler Sozialwelten, die einen vertrauten Rahmen für die alltägliche Lebensführung abgeben.

Damit ist die Antwort auf die zweite Frage (nach der Auswahl der zu untersuchenden sozialen Einheiten) im Kern schon gegeben. Nach unserer Einschätzung zeigen Gruppen von „Gleichgesinnten“ am deutlichsten die „Arbeit“ der Beteiligten am sozialen Zusammenhalt, die Definition eigener und fremder Identität und die Entwicklung von distinktiven kommunikativen sozialen Stilen. Ethnographische Gruppenstudien bilden in besonderer Weise die Eigenkultur bestimmter städtischer Milieus ab (vgl. die Einführung zu Bd. 4.2). Auch die in unserem Projekt beobachteten Gruppen sind keine primären Gruppen, in die man hineingeboren wird, sondern sekundäre Zusammenschlüsse von „Gleichgesinnten“, die in besonderer Weise ihre Zusammengehörigkeit erst im Prozeß der Gruppenkonstitution herstellen bzw. sich gegenseitig verdeutlichen müssen. Die porträtierten Gruppen aus der Westlichen Unterstadt und Vogelstang sind in ihren Interaktionen im Vergleich mit anderen eingehender beobachteten Gruppen wie die Pausengruppe im Sandhöfer Café oder die „Initiativengruppe“ in Neckarau (vgl. Band 4.1, Beitrag 2 und 5) sehr stark auf die „Identitätsarbeit“ ausgerichtet (in dieser Hinsicht ähneln sie den im Beitrag 8 von Bd 4.1 behandelten Jugendlichen).

Diese Konzentration auf spezifische Vorgänge der Gruppeninteraktion unterscheidet Untersuchungen wie die unsrige von Gruppenstudien in der Art variationsanalytischer Netzwerkuntersuchungen. Das Netzwerk-Konzept ist ein wesentliches Instrument für die Bestimmung von sozialen Gemeinschaften, aus dem sich u.a. eine Gruppendifinition ableiten läßt: Gruppenmitglieder haben

²⁸ Vgl. die Auseinandersetzung mit diesen Theorien in der Einführung zu Band 4.2.

mehr und intensivere Kontakte untereinander als zu anderen Gesellschaftsmitgliedern. Das Konzept hat dementsprechend viele soziolinguistische Untersuchungen beeinflusst. Allerdings zeigen sich auch Grenzen der Aussagefähigkeit.

In der soziolinguistischen Diskussion des Zusammenhanges zwischen Sprache und Gemeinschaft wird die Tragfähigkeit des Konzepts „Sprachgemeinschaft“ teilweise in Frage gestellt bis hin zur Empfehlung, auf das Konzept ganz zu verzichten (vgl. u.a. Romaine 1982, S. 43) zugunsten eines Konzepts wie Netzwerk, das Kontaktstrukturen abbildet. Ausgehend von der Konzeption Bloomfields von der Sprachgemeinschaft²⁹ ist vor allem im Rahmen der Ortsforschung eine Diskussion um die Vorstellung von der Ortsgemeinschaft als Sprachgemeinschaft geführt worden.³⁰ Dabei werden unterschiedliche Definitionen des sozialen Zusammenhalts entwickelt, von Bloomfields These der Kontakthäufigkeit über die Annahme der gemeinsamen Varietät bis zu Labovs Vorstellung der gleichen Einstellungen (bei sprachlicher Heterogenität) und dem kulturtheoretischen Kriterium der geteilten soziokulturellen Interpretationen aufgrund geteilter Wissensbestände und Inferenzen.³¹

Eine der forschungsleitenden Hypothesen von Netzwerkuntersuchungen ist, daß kommunikative Netzwerke als Ursache für die sprachliche Angleichung von Sprechergruppen unterschiedlicher sprachlicher Voraussetzungen oder aber sprachlicher Differenzierung zwischen Sprechergruppen gleicher bzw. unterschiedlicher sprachlicher Voraussetzungen anzusehen sind. Eine derartige Vor-

²⁹ Vgl. Bloomfields klassische Konzeption: „linguistic diversity in human societies is directly related to density of communication or to the amount of verbal interaction among speakers. [...] We believe that differences in density of communication within a speech community are not only personal or individual, but that the community is divided into various systems of sub-groups such that the persons within a sub-group speak much more to each other than to persons outside their sub-group. [...] we may say that these sub-groups are separated by lines of weakness in this net of communication. The lines of weakness and, accordingly, the differences of speech within a speech community are local – due to mere geographic separation – and non-local, or as we usually say, social” (1933, S. 48).

³⁰ Vgl. z.B. die Zusammenfassungen in Saville-Troike (1982/89, S. 15), Dittmar/Schlobinski (1985) und Wiesinger (1985).

³¹ Das geteilte Wissen über die Kommunikationsformen („ways of speaking“) und ihrer sozialen Bedeutung macht die Kommunikationsgemeinschaft („speech community“) aus; vgl. Hymes (1974) bzw. Gumperz/Hymes (1972). Das bedeutet nicht die Homogenität des faktischen Kommunikationsverhaltens, sondern die Übereinstimmung der Schlußfolgerungen aus dem Ausdrucksverhalten. Die Soziolinguistik hat hinlänglich gezeigt, daß die sprachlichen Orientierungen innerhalb von Gemeinschaften unterschiedlich sein können; vgl. u.a. Romaine (1982, S. 14): „even fairly homogeneous speech communities may display more than one direction of change and variation, and subgroups within the community can be characterized by bimodal distributions with respect to the use of the same variable, i.e. they use it in different ways“.

stellung vom Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft erscheint explizit bei Bloomfield (1933); aber erst nachdem Barnes in seiner ethnologischen Feldstudie (1954) das Netzwerkkonzept explizit entwickelt hatte, wird es für die Soziolinguistik fruchtbar (vgl. z.B. Gumperz 1964). In der Folge benutzt eine Reihe soziolinguistischer Arbeiten das Netzwerkkonzept für die Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Sprachwahl und sozialem Zusammenhalt in Ortsgemeinschaften bzw. in ethnisch, religiös, altersmäßig oder sozial definierten Gruppen.³²

Die Kriterien, nach denen Netzwerke beschrieben werden, haben sich im Laufe der Entwicklung – parallel zur Diskussion in anderen Disziplinen – verfeinert. Bloomfield war noch von der reinen Kontakthäufigkeit als entscheidendem Faktor ausgegangen (1933, S. 48). Später wurden die Unterscheidungen zwischen strukturellen, d.h. institutionell verankerten und vorgeprägten, und personalen Netzwerken aufgenommen ebenso wie die Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen Netzwerken sowie zwischen transaktionalen/funktionsorientierten und personalen Kontaktformen (vgl. z.B. Blom/Gumperz 1972) – die Identifikationssprache ist natürlich die der personalen Interaktionen in personalen Netzwerken, und diese steht häufig in Opposition zur funktionalen der Institutionen und der Kontakte außerhalb der engeren Gemeinschaft. Weiter wurde die Position der Individuen innerhalb von Netzwerken einbezogen (z.B. Labov 1972) – zentrale Figuren innerhalb von Netzwerken sind loyaler gegenüber den Gruppenwerten und halten eher an der Gruppen- oder Ortssprache fest als marginale Mitglieder, auch wenn diese Sprache stigmatisiert und mit sozialen Nachteilen verbunden ist. Schließlich wird zur Messung der Netzwerkdichte das Konzept der 'Uni-/Multiplexität' eingeführt, d.h. die Dissoziation bzw. Kombination unterschiedlicher sozialer Funktionen bei den einzelnen Netzwerkverbindungen (z.B. Milroy 1980; vgl. auch Labrie 1988).

Parallel zu dieser Verfeinerung und Präzisierung im soziolinguistischen Umgang mit dem Netzwerkkonzept entwickelten sich Zweifel daran, daß mit der Berücksichtigung dieser Art von Kontaktstrukturen schon das entscheidende Bindeglied zwischen Sprache und Gesellschaft gefunden sei. In der Kritik wird als zentrale, bislang nicht eingelöste Anforderung genannt, daß die Qualität der Kontakte und die dabei realisierten sozialen Ereignisse, die sie erst für das sprachliche Verhalten der Beteiligten relevant machen, zu erfassen sind (ähnlich in der Gruppensoziologie, vgl. Schenk 1983). Häufigkeit und Dichte z.B. spiegeln günstigenfalls mittelbar die soziale Bedeutung der Kontakte und der dabei verwendeten Sprachformen. Dichte und Relevanz der Kommunikationskontakte müssen nicht zusammenfallen; relativ seltene Kontakte mit relevanten anderen können bedeutsamer sein als viele Kontakte mit relativ irrelevanten anderen.

³² Vgl. u.a. Blom/Gumperz (1972), Labov (1972b), Gal (1979), Milroy (1980), Labrie (1988).

Es ist sicher so, daß die Ausprägung von sozialen Sinnsystemen ebenso wie prägende Sozialisationserfahrungen verdichtete Kontaktstrukturen zur Voraussetzung haben, aber die so entstandenen Prägungen werden von den Beteiligten „mitgenommen“ und bleiben auch außerhalb der verdichteten Interaktionskontakte erhalten.

Die spezifische Relevanz von sozialen Ereignissen hängt wesentlich davon ab, welcher sinnhafte Lebenszusammenhang durch die vernetzten Aktivitäten konstituiert wird und welche Rolle die jeweiligen kommunikativen Aktivitäten dabei spielen. In der Anthropologie wird die Bedeutung von sozialen Basishandlungen wie Tausch als Organisation des Gebens und Nehmens und das Herstellen wechselseitiger Verpflichtungen hervorgehoben.³³ Ein interessanter Ansatz zur Erfassung sinnhafter Zusammenhänge sozialen Handelns ist das Konzept der „sozialen Welt“ in den Arbeiten der Chicago-Schule der Soziologie, das von A. Strauss weiterentwickelt wurde. Es basiert darauf, daß eine Menge von Individuen zur Bearbeitung sozialer Bedürfnisse kooperiert; die problembezogenen Aktivitäten, die einen situationsübergreifenden „Arbeitsbogen“ bilden, motivieren den Aufbau von Netzwerken, die Rekrutierung von Mitarbeitern, die Beschaffung von Ressourcen, die Einrichtung von internen und externen Arenen für die Auseinandersetzung um Ressourcen, Normdebatten und Selbstdarstellung, die Ausbildung von Verhaltensstilen (insbesondere von modellhaften, besonders erfolgreichen Verhaltensweisen) und die Entwicklung eines spezifischen Sinnsystems (Normen, Kategorien für erfolgreiches, richtiges Handeln).³⁴

Soziale Welten in der Wohnumwelt und bezogen auf das Leben im Stadtteil sind zu erwarten rund um Einrichtungen des tertiären Bereichs als Kristallisationspunkte, d.h. also Kneipen, Begegnungseinrichtungen, Vereine im Stadtteil sowie ggf. Initiativen des gemeinsamen politischen Handelns. Die Arbeitswelten sind – bis auf den tertiären Bereich – aus den Wohnumgebungen weitgehend abgewandert.

Für den Aufbau eines sozialen Sinnsystems ist über die Entwicklung von stabilen sozial bedeutsamen Handlungsstrukturen in der Art von arbeitsteiligen

³³ Zu den Grundformen der Stabilisierung von sozialen Strukturen über die Herstellung von Verpflichtungen gehören Geschenke und Einladungen. Eine spezifische Variante dieser Art von sozialer Verbindung beschreibt Schmitt (1992) in einer Untersuchung der Sozialwelt von Stammkunden eines Kiosks als „Dornkaatbezahlsystem“: Die Stammkunden bezahlen jeweils für nicht anwesende andere im voraus ein Getränk; wenn der Bekannte kommt, ist er bereits eingeladen. Eine andere Variante der Stabilisierung von Sozialbeziehungen beschreibt Barley (1989): Das Schulden-Machen.

³⁴ Das Konzept der sozialen Welt erscheint schon früh u.a. in den ethnographischen Arbeiten aus Chicago zur Kennzeichnung des sozialen Zusammenhanges in einzelnen Stadtviertel. Detaillierter ausgearbeitet wurde das Konzept bislang vor allem für die Arbeitswelt und professionelles Handeln; vgl. insgesamt Schütze (1987) sowie die Einführung in Band 4.2, Kap.4.

Kooperationsbeziehungen auch die Entwicklung eines Diskursuniversums Voraussetzung. Das ist eine Menge von Äußerungen, die denselben Weltausschnitt zum Thema haben, aufeinander Bezug nehmen und von den Angehörigen einer bestimmten Population produziert werden (z.B. Individuen einer bestimmten Kategorie im Rahmen einer Form von sozialer Organisation, die u.a. das mündliche, schriftliche oder auf andere Dokumentationsformen gestützte Tradieren und die Fortschreibung der entstehenden Texte ermöglicht). Im allgemeinen wird in der Linguistik von Diskursuniversen gesprochen im Zusammenhang mit der Wissenschaft, dem Rechtssystem oder der Religion (vgl. Coseriu 1975, S. 284; Schlieben-Lange 1979, S. 101ff. und 1983). Aber ein Diskursuniversum wird auch über die Medienöffentlichkeit oder durch Tratsch aufgebaut. Komplexe Gemeinschaften werden wesentlich auch über das Reden über die anderen und über die Ausbildung sozialer Repräsentation von ihnen hergestellt (in direkter Kommunikation und medial vermittelt, d.h. durch die Repräsentation der Gemeinschaft in den öffentlichen Medien). Solche Arten der vermittelten Präsenz können ansonsten disparate Welten verketteten (zusammen mit einem administrativen oder organisatorischen Rahmen).

Für den Aufbau eines Diskursuniversums sind handlungsentlastete Situationen ein präferierter Ort, d.h. Situationen der retrospektiven Aufarbeitung, der Überprüfung und Erweiterung der relevanten Weltkenntnis, programmatischer Entwürfe usw. Und bis zu einem gewissen Grade können funktionierende Handlungsstrukturen durch das Reden über die Welt in ihrer Eigenschaft als rahmenstiftende Aktivitäten ersetzt werden, was z.B. in Situationen der Umstrukturierung und sozialen Veränderung besondere Bedeutung erlangen kann (besonders deutlich wird das in Exilsituationen, in denen beim Reden über die verlorene Heimatwelt eine partielle Ablösung von aktuellem Handlungsrahmen und Diskursuniversum stattfindet). Die Situationen, in denen die porträtierten Mannheimer Gruppen vor allem beobachtet wurden, haben den Charakter eines Ortes, der die Chance bietet, sich zurückzuziehen, unter sich zu sein, Erfahrungen aufzuarbeiten und Leitvorstellungen des Verhaltens zu entwerfen.

Voraussetzung für die Aussagefähigkeit einer Gruppenstudie ist, daß die Gruppentreffen für die Beteiligten eine wichtige Arena für ihre sozialen Aktivitäten sind und daß durch die Untersuchung der Einordnung der Gruppe in die weitere soziale Umgebung der Stellenwert der Beobachtungen an der Gruppe für allgemeinere Aussagen eingeschätzt werden kann. In den von uns ausgewählten Fällen sind die Gruppeninteraktionen für die Mitglieder ohne Zweifel sehr relevant und entsprechen in mancher Hinsicht einer Schlüsselsituation, wie aus den ethnographischen Interviews und aus der teilnehmenden Beobachtung hervorgeht und in den Ethnographien dargestellt wird (vgl. Band 4.2). Wir haben unsere Beobachtungen auf längerfristig stabile Gruppen konzentriert, die im Rahmen ihrer Interaktionen auf ihre Lebenswelt und die relevanten Probleme des lokalen sozialen Lebens Bezug nehmen. Die Gruppenbeobachtung über längere Zeit bietet die Chance, Interaktionsgeschichten und Gruppenprozesse

zu erfassen, in denen sprachlich-soziales Verhalten Konsequenzen hat und sozialstilistische Merkmale für soziale Selektion eingesetzt werden. Die Analysen zur Bastelgruppe aus der Filsbach in Band 4.1 zeigen ja bereits die Segmentierungsprozesse zwischen den überzeugten Filsbachern, den Aufwärtsorientierten aus dem eigenen Milieu und den Repräsentanten eines „häßlichen“, als ordinär empfundenen Filsbachstils. Die sozialen Grenzziehungen sind thematischer Gegenstand der Gruppeninteraktionen, aber sie sind zugleich Probleme im Gruppenprozeß. Es gibt offene und verdeckte Auseinandersetzungen wegen des angemessenen kommunikativen sozialen Stils, und eine der ursprünglich teilnehmenden Frauen wird vergrault; sie verläßt die Gruppe. Die Feinanalyse der Gruppengespräche zeigt sehr genau die sprachlichen Verfahren der sozialen Übereinstimmung bzw. Divergenz zwischen den Beteiligten.

Die Gruppeninteraktion ist ein Ort der „kulturellen Arbeit“ und der Stilbildung der Beteiligten. Daß die Gruppentreffen so vielfältige Anlässe zur Behandlung soziosemantischer Kategorien und des damit verbundenen kommunikativen Verhaltens bieten, hängt damit zusammen, daß für die Lebenswelt der Beteiligten wesentliche Gegenstände gesprächsweise bearbeitet werden, so Familienprobleme, die persönliche und die Stadtteilgeschichte, die Veränderungen der lokalen sozialen Umgebung und die Anstrengungen der Gestaltung der eigenen Lebenswelt. In diesem Rahmen ergeben sich stets Anlässe zur Herstellung von gemeinsamen Wissensbeständen und Bewertungen über die soziale Umwelt. Allgemein gesagt, kann man die Gruppenmitglieder dabei beobachten, wie sie ein gemeinsames Relevanzsystem aufbauen, ihre Verhaltensorientierungen aneinander angleichen und sich von anderen abgrenzen.

Eine Bedingung für die Reichhaltigkeit der Beobachtungsmöglichkeiten in den ausgewählten Gruppen ist weiter, daß die Gruppenereignisse nicht nur thematisch, sondern auch interaktionsstrukturell ausdifferenziert sind. Das betrifft einmal die Vielfalt der Interaktionsformen (wie Informationsaustausch, unterschiedliche Formen des Erzählens oder Argumentation und Normenklärung), zum anderen aber auch die Grundstruktur der Gruppeninteraktion. Von Bedeutung sind in dieser Hinsicht u.a. folgende Gesichtspunkte:

- (a) Die Trennung zwischen Gruppenöffentlichkeit und kleineren Konstellationen, in denen u.a. privatere Anliegen verhandelt werden, macht die Regelung des Verhältnisses zwischen Gruppenwelt und anderen Lebensbereichen der Mitglieder erkennbar, speziell dem privaten Bereich bzw. anderen Bereichen von persönlicher Relevanz.
- (b) Die Dynamik von Zentrierung der Gruppeninteraktion bis zu Höhepunkten der Gemeinsamkeit und Dezentrierung mit wechselnden Adressaten und Beteiligtenkonstellationen zeigt die soziale Relevanz von Themen und Interaktionsformen.
- (c) Adressierungen und Bezugnahme auf Anwesende und Abwesende liefern wichtige Hinweise auf die Relevanz der behandelten Gegenstände für die Grup-

penmitglieder und die Art und Weise, in der sie z.B. auch vom Reden über Dritte betroffen sind. Eine markante Form in der Filsbachgruppe ist z.B. der indirekte Tratsch, bei dem über abwesende Dritte geredet wird und Eigenschaften von Anwesenden gemeint sind.

(d) Schließlich ist die gruppeninterne Ausdifferenzierung von Rollen aufgrund bestimmter Kompetenzen und Beteiligungsweisen ein gutes Beobachtungsfeld für die Dynamik von alltagsweltlicher „kultureller Arbeit“. Innerhalb aller Gruppen gibt es eine Rollendifferenzierung mit unterschiedlichen Formen der Gesprächsbeteiligung. Es gibt tonangebende Protagonisten, die sich ggf. auf unterschiedliche Aspekte des kommunikativen Stils spezialisiert haben (z.B. als Witzerzählerin, als moralische Instanz usw.). Sie sind in der Regel auch die Wortführerinnen bei Vorgängen der sozialen Selektion und der gruppeninternen Auseinandersetzung über unterschiedliche soziostilistische Leitvorstellungen. Die Protagonisten strapazieren vielfach die geltenden Regeln des Sprechens (nehmen sich viel heraus), verdeutlichen aber zugleich dabei relevante Eigenschaften der soziostilistischen Normalform und leitende Prinzipien der Stilbildung. Vor diesem Hintergrund wird oftmals für den Analysierenden erst das weniger exponierte Verhalten anderer Gruppenmitglieder in soziostilistischer Hinsicht interpretierbar (vgl. Bd. 4.1, Beitrag 2).

Sozialer Erfolg und Mißerfolg sind bis zu einem gewissen Grade bereits im Verlauf einzelner Kommunikationsereignisse abzulesen und dementsprechend mikroanalytisch zu untersuchen, insbesondere an bestätigenden Reaktionen oder an deren Ausbleiben. So zeigt schon der nahe Kontext, ob die beobachtete sprachliche Verhaltensweise für die Adressaten ausreichend verständlich ist und den Regeln des Sprechens entspricht, die den Bereich des akzeptablen und potentiell erfolgreichen sozialen Verhaltens definieren. Die Kenntnis der Gruppengeschichte und weiterer ethnographischer Informationen liefert dann eine Folie für die Suche nach weiteren Spuren der Auswirkungen solcher Erfolge oder Mißerfolge.

4. Zum Korpus

Die Analysen des Sprachverhaltens der ausgewählten Gruppen stützen sich jeweils auf ein großes Korpus von Tonaufnahmen. Die Stadtteil-Korpora setzen sich insgesamt aus verschiedenen Typen von Materialien zusammen, die auch in unterschiedlicher Weise aufbereitet sind:

- Interviews und Gespräche zur ethnographischen Exploration (Interviews mit Bewohnern und Funktionsträgern). Für die Filsbach umfaßt das Korpus 55 Interviews von insgesamt 85 Stunden Dauer;
- Gesprächsaufnahmen (in unterschiedlichen Situationstypen): Institutionen, Vereine; politische Gremien und Versammlungen; informelle Gruppen und alltägliche Schauplätze; besondere Ereignisse, Feste). Dieses Teilkorpus enthält für die Filsbach 175 Aufnahmen von insgesamt ca. 230 Stunden

Dauer; davon entfallen 92 Aufnahmen von 120 Stunden Dauer auf die porträtierte „Bastelgruppe“, daneben gibt es Teilkorpora zu anderen Gruppen oder Schauplätzen, z.B. zu einer „Thekenmannschaft“, d.h. einer privaten Fußballgruppe mit Standort in einer Kneipe im Stadtteil, weiter zu Treffen von deutschen und ausländischen Jugendlichen;

- Varia („Gelegenheitsaufnahmen“ aus dem Stadtteil, d.h. ad hoc entstandene Aufnahmen aus Läden, Lokalen, vom Spielplatz und vom Markt; Medienmitschnitte; Aufnahmen aus dem Umfeld der Ethnographie, z.B. nicht stadtteilgebundene Karnevalssitzungen, Vorträge und öffentliche Diskussionen über das historische Mannheim, den Mannheimer Dialekt usw.). Für die Filsbach existieren 27 Aufnahmen von insgesamt 22 Stunden Dauer.

Die Gesamtmenge der Aufnahmen ist in Auswahl und unterschiedlich fein transkribiert. Insgesamt enthält das schriftliche ethnographische Korpus Rede- und Gesprächswiedergaben folgender Art:

- zusammenfassende Kommunikationsbeschreibungen mit wörtlichen Zitaten in den Beobachtungsprotokollen, also mit „Originalton-Splittern“, die vielfach erst den Anreiz zur systematischen Beobachtung geliefert haben;
- Wortlautwiedergabe für die Inhaltsanalyse, insbesondere bei den Interviews;
- Grobtranskription kleiner Gesprächsstellen im Zusammenhang mit der Dokumentation der Aufnahmen;
- Gesprächsanalytische Transkription größerer Gesprächsstrecken und ausgewählter Interviewabschnitte (vgl. auch den Materialteil in Band 4.2 „Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen“);
- phonetische Transkription ausgewählter, kurzer Gesprächs- und Interviewstellen;
- prosodische Transkription kleiner Stellen.

Für die Analyse und Demonstration benutzen wir die gesprächsanalytischen, phonetischen und prosodischen Transkriptionen. Schwerpunktmäßig werden dafür die Gesprächsaufnahmen aus den ausgewählten Gruppen verwendet, aber zu Vergleichszwecken und zur Absicherung des Stellenwertes des ausgewählten Gesprächsmaterials wird das gesamte ethnographische Korpus benutzt. Für das Filsbach-Porträt sind z.B. die Interviewmaterialien u.a. für die Analyse der Symbolisierungsformen mit herangezogen worden.³⁵

Die in Band 4.1 dargestellten exemplarischen Analysen waren darauf ausgerichtet, die Untersuchung von sprachlichen Erscheinungen wie phonologische Variation oder formelhaftes Sprechen im textuellen bzw. Gesprächszusammenhang vorzuführen. Dazu wurden auch die analysierten Gesprächsausschnitte jeweils im Anhang noch einmal wiedergegeben. Angesichts der für die Porträts

³⁵ Zu den Spezifika ethnographischer Korpora und der Arbeit damit vgl. auch Kallmeyer (1993).

benutzten Materialmenge beschränken wir uns jetzt auf die Wiedergabe der für die Demonstration notwendigen Ausschnitte im Rahmen der Darstellung selber.

5. Zum Aufbau der Gruppenporträts

Die Porträtdarstellungen der drei ausgewählten Gruppen sind parallel aufgebaut und ermöglichen sowohl den Vergleich unterschiedlicher kommunikativer sozialer Stile auf der Grundlage der Zusammenfassungen als auch den Vergleich einzelner Aspekte. Die Darstellung behandelt die in Band 4.1 in den Kapiteln 2 bis 5 vorgestellten Analysegesichtspunkte von den pragmatischen Regeln des Sprechens über die phonologische Variation und das formelhafte Sprechen bis zu den sprachlichen Verfahren der sozialen Kategorisierung.

Kapitel 1 präsentiert die Gruppe. Dieses Kapitel stellt die Verzahnung mit der Stadtteilethnographie her und gibt einen ersten Gesamteindruck von der Gruppe, der Stellung der Gruppe im Stadtteil und des Stellenwertes der Gruppeninteraktionen für die einzelnen Mitglieder. Außerdem enthält das Kapitel einen Überblick über das Themen- und Interaktionsmusterspektrum.

Die beiden Folgekapitel haben pragmatische Regeln des Sprechens zum Gegenstand (vgl. auch Band 4.1, Kap. 2). Dargestellt werden Regeln und Funktionen der Themenbehandlung (worüber reden die Gruppenmitglieder in welcher Form und mit welcher Funktion?) in zwei thematischen Bereichen: Sprechen über sich und die Familie sowie Sprechen über andere. Das Ergebnis sind Präferenzen bzw. Dispräferenzen für die Behandlung bestimmter thematischer Gegenstände in bestimmten Interaktionsformen. Dabei bestätigt sich eine in Band 4.1, Kap. 2 dargestellte Beobachtung: Spezifisch erscheinen neben den „absoluten“ Themenregeln, welche die Grenzen des Thematisierbaren festlegen (und die Risiken der Grenzüberschreitung kalkulierbar machen), vor allem Regeln, die den Zusammenhang zwischen Themen und Gesprächsbeteiligten betreffen (z.B. ob ein Gruppenmitglied selber in der Gruppenöffentlichkeit über private Schicksals schläge sprechen darf) sowie den Zusammenhang zwischen Thema und Interaktionsmodalität (z.B.: was kann oder darf nur ernst bzw. scherzhaft behandelt werden?). Kapitel 3 hat sozialregulative Handlungen zum Gegenstand, d.h. die Verfahren der Herstellung von Ordnung im Gruppengespräch, der manifesten Herstellung von Gemeinsamkeit, der Kritik und Konfliktbearbeitung. Hier geht es u.a. um die Gesichtswahrung und die Regulierung von sozialer Distanz bzw. Nähe. Darüber hinaus werden die Formen der aktiven, ggf. demonstrativen Herstellung von Gemeinsamkeit anhand der Höhepunkte gleichgesinnter Gruppenaktivitäten herausgearbeitet.

In diesen Kapiteln werden jeweils schon Beobachtungen zu spezifischen Symbolisierungsformen mit den Mitteln der phonologischen Variation, des formelhaften Sprechens und der sprachlichen sozialen Kategorisierung formuliert, die in den Folgekapiteln (4 bis 6) dann zum Anlaß für die systematische Betrachtung

tung genommen werden. Dabei wird u.a. auch auf die Analysen des Bandes 4.1 zurückgegriffen.

Wir haben versucht, auch in der Behandlung der einzelnen Aspekte des sprachlichen Verhaltens die ethnographisch-holistische Qualität der Darstellung zu erhalten, u.a. durch die Wiedergabe von größeren Materialausschnitten. Aber die Beschreibung der einzelnen Erscheinungsformen hat jeweils auch ihre eigene Systematik und erfordert teilweise eine erhebliche Detaillierung. Das gilt z.B. für die phonologische Analyse in Kap. 4 des vorliegenden Teilbandes. Dieses Kapitel nimmt einen relativ großen Raum ein, weil die Symbolisierung mit den Mitteln der phonologischen und prosodischen Variation (zusammen mit dem formelhaften Sprechen) ein Schlüssel für die Beschreibung des soziosemantischen Systems der Filsbachwelt ist.

Die Transkriptionsweise einschließlich der literarischen Umschrift der dialektalen Lautungen wird im Anhang erläutert. Im Normalfall werden die dialektalen Beispieltex te mit Kenntnis der Transkriptionsregeln verständlich sein. Nur in besonders schwierigen Fällen, z.B. bei dialektspezifischer Lexik oder komplexen Verschleifungen, werden standardsprachliche Äquivalente angegeben.

INKEN KEIM

Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ am Beispiel einer Gruppe älterer Frauen in der Mannheimer Innenstadt

1. Die Bastelgruppe: Ethnographische Einführung

Von den in der „Ethnographie der Westlichen Unterstadt“, einem Innenstadt-Stadtteil Mannheims, beschriebenen sozialen Gruppen und sozialen Welten wähle ich die Bastelgruppe aus als exemplarische Gruppe für die angestammte Filsbachbevölkerung, die „Welt der kleinen Leute“. Die Bastelgruppe ist eine seit Jahren stabile Freizeitgruppe von 15 bis 20 Frauen aus dem Arbeiter- und Handwerkermilieu im Alter von 40 bis 70 Jahren. Die Frauen treffen sich relativ regelmäßig ein- bis zweimal wöchentlich in den Räumen des gemeinnützigen Vereins „Begegnungsstätte“ entweder im öffentlichen Café Filsbach oder in einem Nebenraum zur Unterhaltung und fertigen dabei Bastel- und Handarbeiten. Ein Teil der Frauen gehört zur Stammbevölkerung der Filsbach, andere Frauen sind in ihrer Jugend oder im Erwachsenenalter aus der Region oder aus anderen Teilen Deutschlands zugezogen. Die meisten Gruppenmitglieder wohnen im Stadtteil.

1.1. Begründung für die Auswahl der Gruppe und Zugang zur Gruppe

Die ethnographische Beschreibung des Stadtteils und seiner Bevölkerungsgruppen ergab, daß die angestammte Bevölkerung, die Filsbacher, aus mehreren Gründen in ihrem Bestand und in der Aufrechterhaltung ihrer Kultur gefährdet

ist (vgl. Ethnographie der Westlichen Unterstadt, Bd. 4.2).¹ Durch die Sanierung und Umstrukturierung des Stadtteils bedingt, zogen viele Filsbacher aus dem Stadtteil und neue Bevölkerungsgruppen zogen zu. Die alten Häuser bewohnen heute (1990) viele Ausländer und soziale Problemfamilien, in die gut sanierten Wohnungen zogen gut situierte jüngere Leute zu. Die angestammte Bevölkerung wurde erheblich ausgedünnt und fühlt sich zur Zeit durch den hohen Ausländeranteil (ca. 43 % der Wohnbevölkerung) an den Rand gedrängt.

Die im Stadtteil verbliebene Filsbachbevölkerung bildet keine homogene Gruppe. Sie teilt sich in die 'in gesunden' und 'in ungesunden Verhältnissen' lebenden Filsbacher (zu den beiden Kategorien vgl. Ethnographie, Kap. 4.2.1.2). Von Interesse ist der in 'gesunden' Verhältnissen lebende Bevölkerungsteil, das sind Arbeiter, Handwerker, kleine Geschäftsleute, die aktiv an der Aufrechterhaltung und in Auseinandersetzung mit Neueinflüssen an der Weiterentwicklung traditioneller Formen sozialer Organisation und Kultur arbeiten. In der Sozialhierarchie der Gesamtbevölkerung der Westlichen Unterstadt nimmt diese Bevölkerungsgruppe einen mittleren Platz ein. Nach 'unten' grenzt sie sich von den 'ungesunden' Filsbachern ab; das sind (durch Sucht/Krankheit/Arbeitslosigkeit u.ä. bedingt) in instabilen finanziellen und sozialen Verhältnissen lebende Personen. Nach 'oben' grenzen sich die 'gesunden Filsbacher' von den „besseren Leuten“ ab. „Bessere Leute“ sind im Zuge der Neustrukturierung des Stadtteils zugezogen und leben im Wohn- und Freizeitbereich, im Institutionen- und Behördenbereich in ständigem Kontakt zur angestammten Bevölkerung.

Vertreter der 'gesunden' Filsbachbevölkerung sind vor allem aus zwei Gründen für die Beobachtung interessant,

- weil sich hier noch relativ unverfälscht traditionelle Handlungs- und Sprachformen beobachten lassen und
- weil das alltägliche Zusammentreffen mit Angehörigen anderer sozialer Gruppen zum Vergleich und zur Auseinandersetzung mit anderen Formen sozialer Organisation und mit anderen Handlungs- und Sprachformen führt. Vergleich und Auseinandersetzung bieten ständig Anlaß zur Reflexion über eigene und fremde Lebensformen.

Unter diesen Aspekten erscheint die Bastelgruppe ein geeignetes Beobachtungsobjekt. Ein Teil der Gruppe stammt aus der 'gesunden' Filsbachbevölkerung und verfügt über die traditionellen Lebensformen. Die im Stadtteil insgesamt

¹ Die Literaturangabe bezieht sich auf die in der Reihe „Schriften des Instituts für deutsche Sprache“ erschienenen Bände 4.1 – 4.4 „Kommunikation in der Stadt“. Band 4.2 mit dem Titel „Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen“ enthält als ersten Teil die „Ethnographie der Westlichen Unterstadt“. Auf diesen Bandteil verweist der hier angeführte Titel „Ethnographie der Westlichen Unterstadt“ ebenso wie der Kurztitel „Ethnographie“.

zu beobachtenden Reibungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Gruppen finden sich hier wieder: Einige Mitglieder bzw. deren Angehörige bewegen sich an der Grenze nach 'unten', andere Mitglieder tendieren mehr oder weniger stark nach 'oben'. Außerdem gibt es in der Gruppe einige Zugezogene, bei deren Integrationsprozeß in die Gruppe die filsbachspezifischen Formen zur Herstellung sozialer Gemeinsamkeit eine entscheidene Rolle spielen. Die Gruppe ist stabil; hier kann sehr gut die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Organisationsformen beobachtet werden.

Der organisatorische Zugang zur Gruppe war für mich leicht; die Gruppe traf sich in den Räumen des Vereins Begegnungsstätte, dessen Mitglied ich bin (zum Verein, seinen Zielen und seiner Organisationsstruktur vgl. Ethnographie, Kap. 4.2.2.1). Beim Basteln arbeitet die Gruppe unter Anleitung des Vereinsmitglieds Frau Kranz. Als die Gruppe in der Anfangsphase stark wuchs, wurde für Frau Kranz Unterstützung notwendig, die ich anbot. Von da an nahm ich regelmäßig an den Gruppentreffen teil. Nach einer Anwärmungszeit konnte ich Bandaufnahmen in der Gruppe machen. Ich beobachtete die Gruppe über vier Jahre, von Mitte 1981 bis Ende 1984. In größeren Abständen besuchte ich die Gruppe auch 1985 und 1986; sie besteht auch heute (1990) noch. Ich konnte die Gruppe bei verschiedenen sozialen Gelegenheiten beobachten und ihre Aktivitäten dokumentieren: beim lockeren Kaffee- und Kuchenplausch, beim Basteln, bei Gruppenfeiern und -ausflügen. Von einigen Frauen konnte ich auch im familiären Kontext Tonbandaufnahmen machen.

1.2. Geschichte der Gruppentreffen

Nach Berichten von Vereinsmitgliedern ist die Bastelgruppe eine der ältesten und beständigsten Gruppen im Stadtteil, die die Angebote des Vereins wahrnimmt. Bereits vor der Stadtteilsanierung trafen sich bei schönem Wetter einige der späteren Gruppenmitglieder auf einer Freifläche im Stadtteil regelmäßig zum Schwatz. Die Frauen wohnten fast alle in den umliegenden Quadraten, einige waren Hausnachbarn, die meisten kannten sich seit langem mehr oder weniger gut. Kurze Zeit später stellte der Verein auf der Freifläche eine Baracke auf mit Spiel- und Treffangeboten für Kinder und Erwachsene aus dem Stadtteil. Die Frauen gehörten zu den ersten, die diese Angebote wahrnahmen. Das Raumangebot des Vereins war besonders bei schlechtem Wetter attraktiv; dicht gedrängt saßen dann die Frauen zusammen und tranken ihr *tässche kaffee* miteinander. Obwohl die äußeren Bedingungen, die Ausstattung der Baracke und die Betriebsamkeit in der und um die Baracke keineswegs *ihren vorstellungen ... von ordnung, sauberkeit und ruhe* entsprachen, hatten die Frauentreffen zu dieser Zeit aus der Sicht eines Vereinsmitglieds *erstaunlich gut geklappt*.

Daß die Frauen ein derart provisorisches Treffangebot annahmen und sich nicht in Lokalen oder Cafés trafen, hat m.E. folgende Gründe: Bei niedrigen Preisen konnten sie selbst entscheiden über Angebot und Programm der Treffen. Hier hatten sie zu bestimmten Zeiten einen ganzen Raum für sich, ohne auf andere

Lokalgäste Rücksicht nehmen zu müssen. Außerdem wurden die Treffen von anderen für sie organisiert; so konnten sie zunächst distanzierter miteinander umgehen, als das bei selbst-initiierten Verabredungen der Fall gewesen wäre. Nach Auskunft von Vereinsmitgliedern tratschten die Frauen viel und erzählten auch Witze; außerdem sei es zur Anfangszeit sehr schwer gewesen, *die frauen vom reden übereinander zum miteinanderreden* zu veranlassen. Es habe Mißtrauen unter den Frauen geherrscht, obwohl die meisten sich seit Jahren kannten. Der Verein versuchte, sehr behutsam Aktivitäten nach eigenen Vorstellungen von Freizeitgestaltung in die Gruppe zu tragen: Die Ausflugsangebote wurden von den Frauen akzeptiert; von den Bildungsangeboten kam vor allem ein Abend mit *Mannemer witz und Mannemer schbrüsch* gut an. Die Vorstellungen zur kreativen Freizeitgestaltung allerdings (Handarbeiten, Basteln, Malen), so ein Vereinsmitglied, stießen zunächst auf *keinerlei interesse*, da *selbstgefertigtes im bewußtsein dieser leute nur einen niedrigen stellenwert hat*. Wesentlich höher werde das eingeschätzt, was zu kaufen ist, da es schöner und perfekter sei als das Selbstgemachte. Erst ganz allmählich gelang es Vereinsmitgliedern, die Frauen auch zu Bastelarbeiten zu aktivieren.

Zur Barackenzeit zählten ca. 12 bis 15 Frauen zum Stamm der Gruppe. Ein Teil dieser Frauen sprang im Laufe der Zeit ab, sieben der anfänglichen Mitglieder sind auch heute noch Gruppenmitglieder (Zimmermann, Held, Bart, Müller, Luise Müller, Kunz, Born). Einigen, die absprangen, paßte *das niveau*, das dauernde Tratschen nicht, wieder anderen gefiel nicht, daß *nicht mehr so viel getratscht werden konnte*, weil der Verein eigene Angebote in die Gruppe brachte.

Das gut ausgestattete Vereinshaus brachte eine Expansion aller Vereinsaktivitäten mit sich. Die Vereinsmitglieder bemühten sich, möglichst viele Stadtteilbewohner für ihre Arbeit und für ihre Angebote zu interessieren. Durch die Selbstdarstellung in der vereinseigenen Stadtteilzeitung „Filsbachbote“ aufmerksam gemacht, besuchten Anfang der 80er Jahre viele Neugierige die Bastelgruppe und brachten Unruhe und Veränderungen. Die meisten blieben jedoch nur kurze Zeit, nur einige wurden zu stabilen Gruppenmitgliedern. Anfang 1980 kam Frau Köhler zur Gruppe, die zu dieser Zeit Patientin im Zentralinstitut für seelische Gesundheit (ZI) war, einer Klinik im Stadtteil (zum ZI vgl. Ethnographie, Kap. 2.3.3.3). Durch sie kam auch Frau Wichmer zur Gruppe, die Wirtin eines Trinklokals, das Frau Köhler regelmäßig besuchte. Anfang 1981 erweiterte sich die Gruppe nochmals durch Frau Dörfer aus Ludwigshafen, die ehemalige Schulfreundin eines Gruppenmitglieds, durch Frau Schumann und Frau Hinz, Bekannte eines Vereinsmitglieds und durch Frau Klein und Frau Held, Bekannte eines Gruppenmitglieds. Anfang 1983 kam Frau Albert; seitdem ist sie regelmäßige Teilnehmerin an den Treffen.

Einen Sonderstatus nahm von Ende 1981 bis Ende 1982 eine kleine Gastgruppe ein (drei Frauen und ein Mann), die während dieses Zeitraums regelmäßig die Treffen besuchten, aber ihren Aufenthalt in der Gruppe immer nur als

vorübergehend definierten. Sie gehörten zu einer Seniorengruppe der evangelischen Kirche, die sich aus räumlichen Gründen dort nicht mehr treffen konnten und bis zur Eröffnung der neuen Altentagesstätte in den Vereinsräumen eine Bleibe fanden. Diese Gastgruppe fühlte sich hier nie heimisch und markierte ihre Distanz während und außerhalb der Gruppentreffen überaus deutlich.

Eine kritische Phase in der Gruppenkonstitution bedeutete 1982 die Neueröffnung der Altentagesstätte ca. 200 m entfernt von der Begegnungsstätte (vgl. dazu ausführlich Kallmeyer/Keim, Bd. 4.1, „Sprachvariation“, Kap. 3.4²). Ausstattung und Angebot dort sind aufwendiger und abwechslungsreicher; die Tagesstätte ist täglich geöffnet und wird von einer hauptamtlichen Leiterin betreut, die dort das allgemein übliche Seniorenprogramm städtischer Einrichtungen (Tanz, Spiele, Ausflüge, kreatives Werken, Lichtbilder, Vorträge u.ä.) durchführt. Nachdem die meisten Frauen der Bastelgruppe die Neueinrichtung aus Neugierde besucht hatten, kamen sie nach mehrfachen Diskussionen zu dem Entschluß, in den Vereinsräumen zu bleiben und der Gruppenbetreuerin Frau Kranz *treuzubleiben*. Das Angebot der Altentagesstätte erschien den Frauen zu künstlich und aufgesetzt, die Klientel dort dünnkelhaft, *bös* und *gehässig*. Trotzdem wanderten zwei Frauen dorthin ab, Maria Dörfer Ende 1983, weil es dort *vornehmer* war und Frau Kunz Mitte 1984 nach lange schwelendem Konflikt mit der Bastelgruppe (vgl. dazu unten, Kap. 3.2.3).

1.3. Die Mitglieder

Die Mitglieder stelle ich vor nach ihrer Gruppenzugehörigkeit, zuerst die Stamm-Mitglieder aus der Barackenzeit, dann die Dazugekommenen. Zu den Stamm-Mitgliedern gehören folgende Frauen:

Frau Zimmermann: Sie ist zum Zeitpunkt der Aufnahme ca. 70 Jahre alt und südlich von Mannheim geboren. Der Vater hatte ein Transportunternehmen. Seit 50 Jahren lebt sie in Mannheim. Während des Krieges war sie Lastwagenfahrerin, danach arbeitete sie als Bedienung und Küchenangestellte in Lokalen, dann auch als Verkäuferin am Bahnhofskiosk. Sie heiratete relativ spät und hat keine Kinder. In Mannheim wohnte sie immer in der Westlichen Unterstadt. Ihr Mann, der als stiller Teilnehmer bei den Gruppentreffen dabei ist,

² Die Literaturangabe bezieht sich auf den Band 4.1 „Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim“. Auf die darin veröffentlichten Beiträge 3, 4 und 5 der Autoren Kallmeyer/Keim, die die theoretische und methodische Grundlage bilden für die Porträt-Kapitel 4, 5 und 6, wird im folgenden mit Kurztitel verwiesen: Auf Beitrag „3. Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt“ mit dem Kurztitel „Sprachvariation“; auf den Beitrag „4. Formelhaftes Sprechen in der Filsbachwelt“ mit dem Kurztitel „Formelhaftes Sprechen“ und auf den Beitrag „5. Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filsbachwelt“ mit dem Kurztitel „Soziale Kategorien“.

kommt aus einem Dorf im Schwarzwald. Die Zimmermanns leben in gesicherten finanziellen Verhältnissen.

Frau Held: Sie ist ebenfalls ca. 70 Jahre alt. In der Vorderpfalz geboren, zog sie in ihrer Jugend nach Mannheim in die Westliche Unterstadt. Sie heiratete früh und hat zwei Söhne; der Mann starb im Krieg. Sie arbeitete als Verkäuferin in verschiedenen Kaufhäusern; außerdem hatte sie auch Putzstellen. Anfang der 50er Jahre wanderten die Söhne nach Kanada aus; sie betreiben dort gutgehende Geschäfte und unterstützen die Mutter finanziell. In demselben Haus wie Frau Held wohnen ihre Schwester und ihre beiden Nichten; die Nichten sind Alkoholikerinnen.

Frau Bart: Sie ist Anfang 60 und im Stadtteil geboren; ihre Eltern und Großeltern wohnten zeit ihres Lebens dort. Sie heiratete jung und hat sieben Kinder, von denen drei heute noch in Mannheim leben. Der Mann war Arbeiter. Er starb 1970 als Alkoholiker. Zur ältesten Tochter hat die Mutter eine sehr enge Beziehung; sie besucht sie zwei- bis dreimal wöchentlich. Frau Bart ist finanziell ausreichend gesichert.

Frau Müller und ihre Tochter Luise: Frau Müller, ca. 70 Jahre, ist im Stadtteil geboren und auch dort aufgewachsen. Ihr Mann war Arbeiter. Sie hat vier Kinder. Seit 1945 ist sie verwitwet. Seit dieser Zeit wohnt sie in demselben Haus wie Frau Held. Ihre jüngste Tochter Luise wohnte während ihres ganzen Lebens bei der Mutter. Sie ist nur bedingt arbeitsfähig. Zur Zeit hat sie eine halbe Putzstelle. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, leben sehr zurückgezogen; ihre Einkünfte kommen vorwiegend aus Rente und Sozialhilfe.

Frau Kunz: Sie ist Ende 50 und ebenfalls im Stadtteil geboren und aufgewachsen. Nach dem Krieg heiratete sie einen Arbeiter und hat eine Tochter. Bereits während der Ehezeit arbeitete sie zeitweilig als Brezelfrau, nach dem Tod des Mannes 1970 ganztags. Sie wohnte bis zur Sanierung in der Unterstadt. Zur Zeit wohnt sie allein in Käfertal, einem nördlichen Vorort Mannheims. Sie lebt in guten finanziellen Verhältnissen.

Frau Born: Sie ist Anfang 40 und im Stadtteil geboren. Als Kind lebte sie bei Pflegeeltern im Stadtteil. Ihre älteste Tochter wurde unehelich geboren, als sie 18 Jahre alt war. Später heiratete sie ihren jetzigen Mann, einen Ostfriesen, der bei der Eheschließung bereits Alkoholiker war. Aus der Ehe stammen zwei Kinder, der Sohn besucht das Gymnasium, die Tochter die Hauptschule. Während ihrer Ehezeit hatte Frau Born mehrere Putzstellen. Ihr Mann arbeitet als Lagerverwalter. Die Familie Born wohnt im Haus gegenüber von Frau Held und den Müllers.

Ab 1980 kamen dann folgende Frauen zur Gruppe:

Frau Köhler: Sie ist Anfang 40, in Neckarau, einem Stadtteil im Süden Mannheims, geboren und aufgewachsen. Dort wohnt sie auch jetzt. Der Mann ist

Schichtarbeiter. Sie hat zwei Töchter. Die 24jährige ist verlobt und wohnt bei ihrem Freund, die 18jährige wohnt noch bei den Eltern. Frau Köhlers Mann ist starker Trinker. Sie wohnt in Neckarau sehr isoliert.

Frau Wichmer: Sie ist Ende 50 und in Ludwigshafen/Pfalz geboren. Ende des Krieges heiratete sie einen professionellen Musiker aus Nürnberg und zog dorthin. Der Mann starb kurz danach. Sie hat keine Kinder. Von Nürnberg aus emigrierte sie nach Montreal in Kanada. Dort lebte sie sechs Jahre bei einer Freundin und arbeitete in verschiedenen Berufen. Ende der 50er Jahre kam sie nach Mannheim. Hier arbeitete sie u.a. auch als Bedienung. Danach führte sie zusammen mit einem Lebensgefährten ein Lokal im Stadtteil. Die beiden verdienten viel Geld. Bereits Anfang der 60er Jahre unternahmen sie kostspielige Fernreisen nach Südamerika und Singapur. Anfang 1980 starb der Mann. Sie lebt heute allein in guten finanziellen Verhältnissen.

Frau Dörfer: Sie ist ebenfalls Ende 50 und im Stadtteil geboren. Der Vater hatte einen Dachdeckerbetrieb. Sie besuchte mit Frau Kunz die Stadtteilschule. Danach machte sie eine Büroausbildung und heiratete jung einen Beamten der mittleren Laufbahn. Sie hat eine Tochter. Mitte der 60er Jahre wurde der Mann nach Ludwigshafen versetzt. Seit einigen Jahren ist der Mann alkoholabhängig, und seit dieser Zeit knüpft sie wieder Außenkontakte, besonders zu Frau Kunz und zu anderen ehemaligen Freundinnen aus dem Stadtteil. Sie lebt in gesicherten finanziellen Verhältnissen.

Frau Schumann: Sie ist Anfang 60 und kommt aus Thüringen aus einer Arbeiterfamilie. Sie heiratete früh und zog mit ihrem Mann nach Seckenheim. Nach dem Krieg ließ sie sich scheiden und heiratete ihren jetzigen, ebenfalls aus Thüringen stammenden Mann, einen Handwerker. Sie arbeitete ca. 12 Jahre als Putzfrau. Sie lebt in schwierigen Eheverhältnissen. Sie verbrachte vier Wochen im Frauenhaus, da der Mann sie mißhandelte. Seit 1980 lebt sie getrennt von ihrem Mann in der Westlichen Unterstadt. Sie ist finanziell ausreichend gesichert; der Mann kommt für die doppelte Haushaltsführung auf. Bei Gruppenausflügen nimmt der Mann öfter teil.

Frau Hinz: Sie ist ca. 40 Jahre alt, in Ludwigshafen geboren und arbeitete als Anlernkraft lange Zeit in der chemischen Industrie. Sie ist unverheiratet und wohnt im Hause des Vaters in Ludwigshafen. Sie litt bereits sehr früh unter schwierigen Familienverhältnissen. Sie ist seit längerer Zeit krank und seit Ende der 70er Jahre arbeitsunfähig. Sie lebt sehr isoliert.

Frau Klein: Sie ist in Nürnberg geboren und lebt seit 1933 in Mannheim in der Unterstadt. Sie heiratete früh und hat zwei Söhne; im Krieg starb der Mann. Sie hat nie regelmäßig außer Haus gearbeitet. Heute, ca. 70jährig, lebt sie allein in ausreichend gesicherten Verhältnissen in demselben Haus wie das Ehepaar Zimmermann.

Frau Hild: Sie ist in der Westlichen Unterstadt geboren und aufgewachsen. Als Büroangestellte arbeitete sie in einem Kleinbetrieb im Jungbusch. Ihr Mann war Arbeiter. Sie hat keine Kinder. Während ihrer Ehezeit arbeitete sie weiter als Büroangestellte. Sie ist geschieden und wohnt, ca. 70jährig, im Jungbusch in bescheidenen finanziellen Verhältnissen.

Frau Narr: Sie ist Anfang 80 und in Schwaben geboren; 1927 kam sie nach Mannheim. Seit dieser Zeit lebt sie in der Westlichen Unterstadt. Sie hat einen unehelichen Sohn, den sie in der Gruppe verleugnet, und einen ehelichen Sohn, der in Amerika lebt. Ihr Mann kommt aus Mannheim. Zu den Gruppenfesten bringt sie ihn öfter mit.

Frau Albert: Sie ist Ende 50, in der Rhön geboren und kommt aus einer armen bäuerlichen Familie. Sie heiratete früh, ihr Mann war Pfälzer. Sie hat neun Kinder, von denen heute noch fünf leben. Ihr Mann war oft arbeitslos, und sie arbeitete als Küchenhilfe in Lokalen. 1961 kam die Familie auf der Arbeitssuche nach Mannheim und zog in die Westliche Unterstadt. 1964 starb der Mann; kurz danach heiratete sie wieder. Zu ihren Kindern, die in Mannheim wohnen, hat sie rege Kontakte. Da die Rente ihres Mannes sehr bescheiden ist, arbeitet sie auch heute noch zeitweise als Putzfrau.

1.4. Die Gruppe in der Sicht ihrer Mitglieder

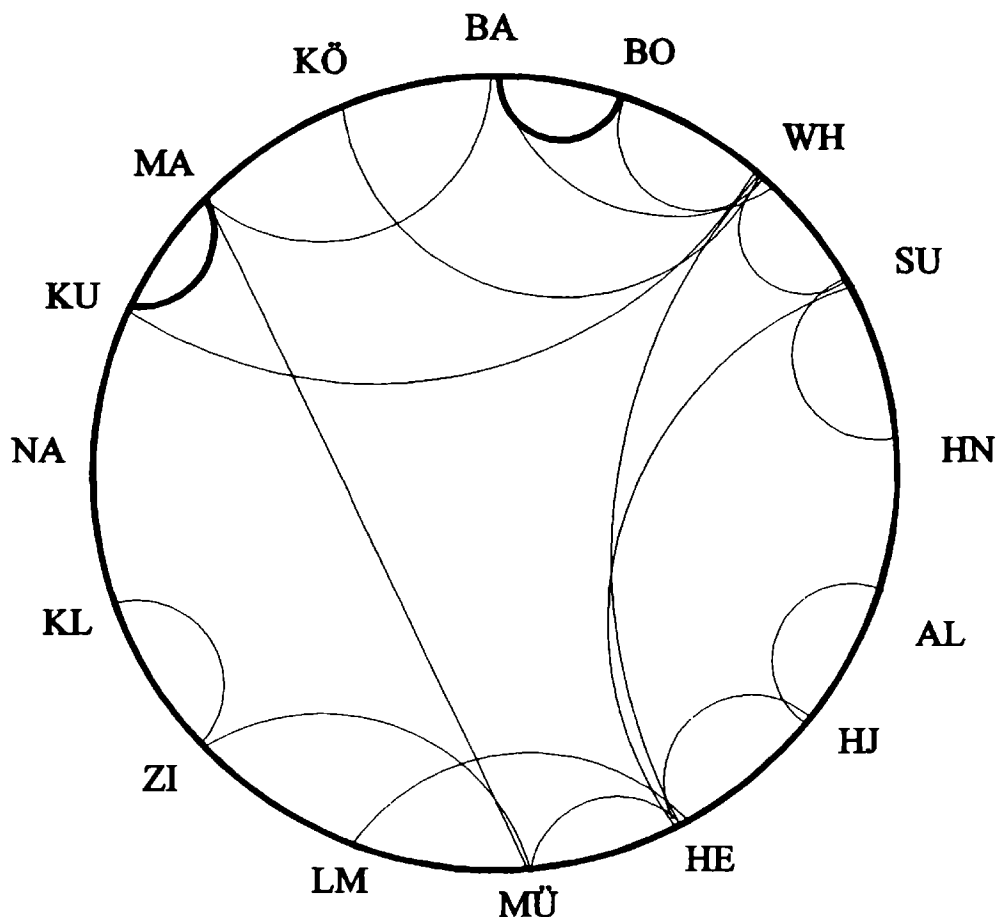
In der Regel nimmt bei einem der wöchentlichen Treffen die Gruppenbetreuerin Frau Kranz teil, bei dem anderen Treffen sind die Frauen unter sich. 1982 und 1983 beteiligte sich die Gruppe an einem Stadtteilbasar und stand mit ihren Produkten in Konkurrenz zu den Produkten anderer Einrichtungen. Während dieser Zeit wurde einmal wöchentlich gebastelt. Bei den übrigen Treffen wollen die Frauen nach eigener Aussage vor allem *babbeln* und *spaß haben*. Einige wollen auch mit Vertrauten ihre Probleme besprechen. Einig sind sich alle, daß sie nirgends so witzig und so ausgelassen sein können wie bei den Treffen in den Vereinsräumen, daß sie vor allem nirgends so *hardde witz* erzählen können wie hier (vgl. dazu unten, Kap. 3.3.1).

Außer den Freizeitangeboten des Vereins gibt es für Frauen mittleren und höheren Alters im Stadtteil noch weitere Angebote, so die wöchentlichen Treffen der beiden Kirchen und seit 1982 die täglichen Angebote der Altentagesstätte. An den Kirchenangeboten nehmen einige der Gruppenmitglieder teil, jedoch nur, wenn sie nicht mit den Treffen in der Begegnungsstätte zusammenfallen. Ebenso nützen einige der Frauen (Frau Zimmermann, Frau Held, Frau Schumann) gelegentlich die Angebote der Altentagesstätte. Die Angebote dieser Einrichtungen sind nach Meinung der Frauen zu stark vorgeplant, zu religiös, zu eng und traditionell in ihrem Programm, die Aktivitäten zu wenig von ihnen beeinflussbar im Gegensatz zu den Treffen in der Begegnungsstätte. Obwohl die Frauen auch hier viele Unzulänglichkeiten beklagen, so zum Beispiel die Ausländer und Penner im Café Filsbach, die mangelnde Professio-

nalität der Café-Führung durch Ehrenamtliche u.ä., gefällt den meisten doch das bunt gemischte Publikum, das sich zusammensetzt aus ausländischen Jugendlichen und Erwachsenen, exotischen Ausländergruppen, aus Patienten des ZI, Studenten, Sozialpädagogen, verschiedenen Selbsthilfegruppen, deren meiste Mitglieder aus dem Stadtteil kommen. Die Möglichkeit des – wenn auch nur distanzierten – Kontakts mit all diesen Menschen macht für viele den Reiz der Begegnungsstätte aus gegenüber Schauplätzen mit sozial homogener Klientel. Außerdem können die Frauen den vom Verein vorgegebenen Rahmen an Raum und Zeit aus eigener Initiative gestalten. Hier haben sie die Möglichkeit, eigene Vorstellungen von geselligem Beisammensein zumindest teilweise zu verwirklichen. Die Frauen langweilen sich bei den Treffen nie, der vorgegebene Zeitrahmen wird auf alle Fälle ausgefüllt, auch wenn die eine oder andere sich mal nicht so wohlfühlt. Gesprächspausen mit Ermüdungserscheinungen versucht immer jemand durch neue Aktivitäten zu überbrücken, die nur zu bereitwillig von den andern aufgenommen werden. Den vorzeitigen Abbruch eines Treffens habe ich niemals erlebt.

Für viele Frauen sind die Kontakte mit Gruppenmitgliedern die wesentlichen sozialen Kontakte außerhalb der Familie. Trotz des engen Zusammenwohnens sind nur wenige Frauen eng befreundet, aber zwischen den meisten bestehen lockere Kontakte mit gelegentlichen Besuchen zum Kaffee und gemeinsamen Unternehmungen (Einkaufen, Besuch der Mannheimer Stadtparks, Faschingsveranstaltungen u.ä.). Eng befreundet sind nur Frau Kunz und Frau Dörfer einerseits, Frau Born und Frau Bart andererseits. Mit eng befreundet bezeichne ich soziale Beziehungen, in der die Beteiligten sehr vertraut miteinander umgehen, sehr viel aus ihrem jeweiligen Privatleben wissen und sich gegenseitig ihre Sorgen und Nöte anvertrauen. Die befreundeten Frauen duzen sich. Gundel Kunz und Maria Dörfer kennen sich seit der Kinderzeit. Frau Born und Frau Bart verbinden trotz des erheblichen Altersunterschieds ähnliche biographische Erfahrungen; die Nöte, die Frau Born gerade in der Ehe mit einem Alkoholiker durchlebt, hat Frau Bart seit dem Tod ihres Mannes hinter sich. Frau Born kann sich Frau Bart, einer sehr lebensfrohen Frau, ohne Scheu anvertrauen und von der Älteren Verständnis und Rat erfahren, ebenso wie die Hoffnung, daß sie die desolate familiäre Lage ähnlich gut durchsteht wie Frau Bart.

Einen schematischen Überblick über die Kontaktkonstellationen und die Qualität des Kontaktes von Gruppenmitgliedern außerhalb der Gruppentreffen zeigt das Schaubild der folgenden Seite. Die fette Linie bedeutet freundschaftliche Kontakte, die dünne Linie lockere Kontakte.



BA = Bart	HN = Hinz	MÜ = Müller	NA = Narr
BO = Born	AL = Albert	LM = Luise Müller	KU = Kunz
WH = Wichmer	HJ = Hild	ZI = Zimmermann	MA = Maria Dörfer
SU = Schumann	HE = Held	KL = Klein	KÖ = Köhler

Außer Frau Narr pflegen alle Gruppenmitglieder Kontakte mit anderen Mitgliedern auch außerhalb der Treffen. Die meisten Gruppenmitglieder mit lockeren Kontakten siezen sich, außer Frau Müller und Maria Dörfer, die sich ebenfalls aus der Jugendzeit kennen. Frau Wichmer kennt viele Frauen und deren Männer aus ihrer Zeit als Gastwirtin. Sie pflegt auch heute noch zu den meisten Frauen Kontakte außerhalb der Gruppentreffen.

Zusammen mit Frau Kunz gehört Frau Wichmer zu den reise- und unternehmungsfreudigsten Gruppenmitgliedern (Besuch von Kinos, Tanzveranstaltungen).

gen, Shows, mehrmals pro Jahr Reisen). Für die meisten der übrigen Frauen bedeutet der Stadtteil nicht nur Wohngebiet, sondern stellt ihren Lebensraum dar. Die wichtigsten Aktivitäten außer Haus und die wesentlichen sozialen Kontakte finden innerhalb dieser Grenzen statt, sieht man von Familienbesuchen außerhalb des Stadtteils ab. Das gilt auch für zwei der stadtteilexternen Frauen, Maria Dörfer und Frau Hinz. Die meisten der Beteiligten haben einen festen Tages- und Wochenrhythmus: Der Vormittag ist für Hausarbeit und Einkaufen verplant; der Nachmittag wird zu Treffen in verschiedenen Institutionen oder mit der Familie, im Sommer zu Spaziergängen und zum Schwimmen genutzt. Bei einigen Frauen, darunter Frau Zimmermann, Frau Klein, Frau Müller, Frau Schumann und Frau Held, sind die Nachmittage relativ fest verplant: Montags besuchen sie die Altentagesstätte, dienstags und donnerstags die Begegnungsstätte, mittwochs den Kaffeeklatsch der Kirchen oder eine andere Freizeitgruppe. Die Bekannten der meisten Mitglieder wohnen im Stadtteil, fast alle Einkäufe und Erledigungen (Arzt- und Friseurbesuche) werden hier getätigt. Im Sommer sitzen viele Gruppenmitglieder auf der großen, begrünten Spiel- und Freifläche, plaudern und sonnen sich. Ausflüge sind sehr selten, ebenso wie Urlaubsreisen. Für die meisten der Frauen gehören die Treffen in der Begegnungsstätte zu den wichtigen und stabilen sozialen Ereignissen in den letzten Jahren.

1.5. Überblick über die sprachlichen Aktivitäten bei den Gruppentreffen im Laufe des Beobachtungszeitraums

Das Korpus zur Bastelgruppe enthält über 120 ein- bis dreistündige Bandaufnahmen, davon 30 Dokumentationen zu besonderen Ereignissen, wie Feiern, Ausflüge und Essen in gutbürgerlichen Lokalen. Außerdem gibt es noch eine Reihe persönlicher Gespräche mit einigen Gruppenmitgliedern; sie enthalten biographische Erzählungen und persönliche Problemschilderungen zu schweren Krankheiten, Familienproblemen u.ä. Die Gruppentreffen lassen sich nach Zweck und Ziel der Treffen, ihrem Verlauf und den auftretenden Kommunikationsformen, in folgende Typen unterscheiden:

- a) Treffen, bei denen intensiv gehandarbeitet wird mit dem Ziel, die Arbeiten zu verkaufen. Sie finden einmal wöchentlich von Ende 1980 bis Mitte 1982 statt.
- b) die Routine-Café-Treffen einmal wöchentlich im Café Filsbach und
- c) die Feiern (zu Weihnachten, Ostern, Fasching, an Geburtstagen u.ä.) und die Ausflüge.

Zu a) Basteltreffen:

Die Basteltreffen finden im Nebenraum des Café Filsbach statt; im Raum sind nur Gruppenmitglieder anwesend, meistens auch die Betreuerin Frau Kranz und ich. Reine Basteltreffen, bei denen sich die Frauen vor allem auf ihre Arbeit konzentrieren, machen insgesamt nur einen kleinen Teil der Bandaufnah-

men aus. Bei solch arbeitsintensiven Treffen überwiegen arbeitsbegleitende und arbeitsnach- bzw. vorbereitende Gespräche, Diskussionen über Verkaufspreise zum Weihnachtsbasar u.ä. Da die meisten Frauen in Handarbeiten und im Basteln ungeübt sind, erfordert die Arbeit meist ihre volle Aufmerksamkeit. Gespräche spielen dann eine Nebenrolle, bzw. werden sofort unterbrochen, wenn Arbeitsrelevantes thematisiert wird. Zur Auflockerung bzw. Entspannung werden kleinere Kommunikationsformen verwendet, wie Austausch von Unsinnssformeln und Sprüchen neben größeren Formen, wie Erzählen amüsanter, eigener erlebter Geschichten, Schilderungen von kleinen Ausflügen und Veranstaltungen u.ä. Auch aktuelle Ereignisse aus dem Stadtteil (z.B. ein Vergiftungsfall, ein Toter auf dem Spielplatz, Ausländerstreit auf dem Spielplatz u.ä.) werden erörtert. Doch auch bei diesen aktuellen und interessanten Themen hat die Arbeit Vorrang; das laufende Gespräch kann jederzeit unterbrochen werden. Im Laufe der Zeit jedoch – mit dem Nachlassen des Interesses der Frauen am Basarverkauf – werden auch die Basteltreffen allmählich zu vorrangig geselligen sozialen Ereignissen; das Basteln wird zur Nebentätigkeit, das Gespräch zur Hauptsache. Arbeitsbezogene Unterbrechungen finden wesentlich weniger statt, und von der Thematik her ähneln diese Treffen stark den Café-Treffen. Die Anwesenheit von Frau Kranz jedoch dämpft sehr häufig die Ausdrucksfreude der Frauen. Die Frauen finden zu Hochformen von Geselligkeit vor allem dann, wenn Frau Kranz nicht anwesend ist.

Zu b) Café-Treffen:

Diese Treffen finden im Café Filsbach statt; in der Regel sind hier weniger Frauen beteiligt als im Bastelraum. Frau Kranz nimmt in der Regel nicht teil, und die Frauen sind unter sich (ich werde nach einiger Zeit als dazugehörig behandelt). Die Treffen zeigen ein breites thematisches und interaktives Spektrum:

- Erörterung und Beurteilung des Schauplatzes Café Filsbach, seiner Organisation und seiner Besucher meist in ernster Interaktionsmodalität;
- zum Teil ernste, zum Teil amüsante Berichte, Erzählungen und Erörterungen von aktuellen Ereignissen aus dem Stadtteil: Erörterung von Sanierungsproblemen (Mietpreise, Wohnungseinrichtungen), von Problemen mit fremden Gruppen im Stadtteil (Ausländer, Penner, jüngere Zugezogene), Darstellung und Erörterung der gegenwärtigen Verwahrlosung des Stadtteils (Ungeziefer, Dreck, streunende Katzen), Beurteilung von Lokalen und Geschäften; Informationen über Ärzte, Geschäfte, Feste und Veranstaltungen im Stadtteil u.ä., Erinnerung an das Stadtleben früher;
- Gespräche über Medien und Prominente: Berichte zu Fernsehsendungen oder zu Darstellungen von Prominentenleben in Zeitschriften treffen auf hohes Interesse der Beteiligten und lösen oft lange Normdebatten aus;

- Krankheitsschilderungen: Schilderungen von Arztbesuchen, Austausch zu Behandlungsmethoden erfolgen meist in amüsanten Modalität;
- Gespräche über Reisen und Ausflüge: amüsante Erzählungen über Busfahrten und Urlaubserlebnisse (vor allem von Frau Kunz und Frau Wichmer);
- amüsante Erzählungen aus dem Leben;
- Tratsch über Männer und Frauen aus dem direkten Wohnumfeld, verbunden mit expliziten Bewertungen und Normdebatten: Über Alkoholikerinnen, Betrügerinnen; Frauen, die sich von Männern aushalten lassen und solche, die Männer aushalten; über Mütter, die ihre Kinder verantwortungslos behandeln; über Personen, die „besser sein“ wollen, als sie sind, und über solche, die sich „ordinär und dreckig“ verhalten;
- Frotzeln: Frotzeln mit unterschiedlich starker Kritik an Verhaltensweisen der Adressierten und Phantasiespiele haben hohen Unterhaltungswert;
- Witze: Einige besonders ausgelassene Treffen werden vor allem durch das Erzählen von Witzen in Serie, durch Phantasiespiele und durch amüsante Erzählungen bestritten.
- Persönliches: Ernste persönliche Probleme (Familienprobleme, schwere Krankheiten, finanzielle Probleme) werden nur in Privatgesprächen mit vertrauten Personen besprochen (zwei Frauen mit langer Erfahrung in Psychotherapie bzw. in Selbsthilfegruppen des ZI begannen ihre Probleme in ernster, klagender Modalität auch der Gruppe zu präsentieren, stießen jedoch auf wenig Resonanz). Vor der Gruppe werden persönliche Probleme spielerisch und selbstironisch präsentiert.

Zu c) Feiern und Ausflüge:

Hier treten vor allem Amüsement versprechende Kommunikationsformen auf, wie das Erzählen lustiger Ereignisse, Witze und Phantasiespiele in Folge. Beim gemeinsamen Essengehen findet die Auseinandersetzung mit der neuen Umgebung Ausdruck in wechselseitiger Kritik an zu bemüht vornehmem bzw. zu wenig vornehmem Verhalten. Bei Feiern und Ausflügen, bei denen die Beteiligten unter sich sind, findet die Gruppe zu Hochformen der Geselligkeit. Dies kommt sowohl in den Kommentaren der Beteiligten zum Ausdruck z.B. in *war des widder schā* oder *ach ham mir gelachd*, als auch in den überschäumenden und lang anhaltenden Lachsalven auf besonders gelungene Witze und Pointen.

Einige der angeführten Gruppenaktivitäten zeigen im Laufe des Beobachtungszeitraums eine wesentliche Veränderung. Zu Beginn der Treffen kommen vor allem schauplatz- und stadtteilbezogene Gesprächsthemen vor, Tratsch über Gruppenexterne, Medienberichte und Normdebatten, Reise- und Ausflugs-erzählungen, krankheitsbezogene Themen u.ä. Im Verlauf des Beobachtungszeitraums entwickeln sich das Witzeerzählen, das zunächst zaghaft in

Kleingruppen beginnt, ebenso wie die Phantasiespiele zu den wichtigsten Kommunikationsformen für entspannte und ausgelassene Geselligkeit (vgl. unten Kap. 3.3). Beide Formen erreichen nach Qualität und Quantität 1983 einen Höhepunkt. Diese Entwicklung fällt zusammen mit der äußeren Stabilisierung der Gruppe: Ende 1982 erfolgte nach einem entscheidenden Negativerlebnis mit der Leiterin der Seniorentagesstätte in einem intensiven Gruppengespräch die endgültige Absage an die Tagesstätte.³ Parallel zu den Aktivitäten, die Gruppenstabilität manifestieren wie explizite Absage an Konkurrenzunternehmungen, Manifestation von Wohlbefinden in der Gruppe, Praktizieren von Spaß auslösenden Kommunikationsformen, entwickelt sich eine weitere Kommunikationsform: der Tratsch über Gruppenmitglieder als Gruppenereignis. Tratsch über Gruppenmitglieder in der Kleingruppe zwischen besonders Vertrauten fand auch vorher statt. Als Gruppenereignis beginnt er zunächst vorsichtig Mitte 1983, erlebt seinen ersten Höhepunkt Ende 1983 bei der Gruppendiskussion über gruppenschädigende Verhaltensweisen (vgl. das „Absahnen“ von Frau Kunz und Frau Born, unten Kap. 3.2.3) und gehört seit 1984 zu den regelmäßig wiederkehrenden Kommunikationsformen. Tratsch über Gruppenmitglieder einerseits, und extensives Auftreten von Witzen und Phantasiespielen andererseits, scheinen komplementäre Interaktionsformen zu sein; es sind 'innere' Anzeichen für die hergestellte Gruppenstabilität und die Arbeit der Beteiligten an der Aufrechterhaltung der Gruppe. Dies wird vor allem unten in Kap. 3 dargestellt (vgl. unten Kap. 3.3).

³ Vgl. dazu ausführlich Transkript und Analyse in Kallmeyer/Keim, Bd. 4.1 „Sprachvariation“, Kap. 3. Die Absage an die Population der Altentagesstätte hat für die Gruppe eine tiefgreifende, soziale Bedeutung; sie ist das Ergebnis eines Segmentierungsprozesses zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Kategorien. Die Bastelgruppenmitglieder ordnen sich mit offensiven Stolz der sozialen Welt der Filsbach zu; die Mitglieder der Tagesstätte orientieren sich an einer sozial 'höheren' Welt und distanzieren sich von den Bastelfrauen, die sie als „ordinär“ bezeichnen. Die Absage an die Tagesstätte kommt einem Bruch mit einem Teil der Stadtteilpopulation gleich, mit denen, die aus der Perspektive der Bastelfrauen mehr sein wollen, als sie sind.

2. Themenbereiche

Das thematische Spektrum ist in den Gruppengesprächen sehr breit. Es reicht vom Sprechen über Persönliches/Privates, über Themen zum vertrauten räumlich-sozialen Umfeld bis zur Nachbereitung und Diskussion zu Medienberichten. Ähnlich breit wie das thematische Spektrum ist auch das Spektrum der Interaktions- und Kommunikationsformen. Es reicht vom formelhaften Austausch, Witze erzählen, Frotzeln und Scherzen über den Austausch von Kurzinformationen, zu Berichten, expandierten ernsten oder amüsanten Erzählungen, Anekdoten, bis zu formelhaften Situations- oder Ereignisdarstellungen und expandierten Diskussionen mit Normdebatten.

Thematische Relevanzen hängen zusammen mit dem sozialen Selbstbild der Frauen als Angehörige der sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Filsbach. Dieses Selbstbild ist gruppenübergreifend und dient zumindest Frauen aus der Generation der Bastelgruppenmitglieder in der sozialen Welt der 'gesunden' Filsbacher als Handlungsorientierung und als Leitbild. Die Selbstdefinition der Filsbacher, Frauen und Männer, als „kleine Leute“ bzw. als „aaweiderleid“ (= Arbeiterleute) erfolgt über Definitionskriterien wie

- enge finanzielle Verhältnisse bis hin zur Armut,
- geringer territorialer Verfügungsbereich,
- Teilhabe an einer bestimmten sozial-kulturellen Tradition.

Dies wurde ausführlich in der Ethnographie der Westlichen Unterstadt dargestellt (vgl. Bd. 4.2). Die Frauen der Filsbachwelt bekennen sich offen und offensiv zur Lebensweise und kulturellen Tradition dieser Welt. Sie leben in einem sehr stabilen moralischen, status- und rollengebundenen Orientierungsrahmen, zu dem ein festes Kategorieninventar gehört mit positiven und negativen Kategorien (vgl. dazu ausführlich unten Kap. 6). Die Lebensanstrengung der Frauen gilt vor allem der Ausrichtung an den in diesem Kategorieninventar verankerten Normen und Werten und der Erfüllung der kategoriell festgelegten Aufgaben und Pflichten. Ihr Stolz ist es, auch unter widrigen äußeren Bedingungen (z.B. instabile finanzielle Verhältnisse, Gefahr der Familienauflösung durch Krankheit oder Sucht des Lebenspartners u.ä.) den sozialen und moralischen Anforderungen ihrer sozialen Welt entsprochen und dabei ihre Lebensfreude bewahrt zu haben. Außerdem gehört es zu ihrem Selbstbild, daß die eigene Anstrengung, die die Aufrechterhaltung des moralischen und sozialen Gerüsts oftmals kostet, in der Gruppenöffentlichkeit möglichst wenig relevant gesetzt wird, über Sorgen und Nöte nicht geklagt wird, schwierige Probleme als gemeistert bzw. als prinzipiell meisterbar präsentiert werden. Die eigene, oft übermäßige Anstrengung scheint jedoch in der besonders starken Verurteilung anderer Frauen durch, die es selbstverschuldet (z.B. aus „Liederlichkeit“, „Faulheit“, „Überheblichkeit“ u.ä., vgl. ausführlich Kap. 6.1 bis 6.3) nicht geschafft haben, den geltenden sozialen und moralischen Anforderungen gerecht zu werden.

Mit diesem Selbstbild korrespondieren Präferenzen bei der Themenwahl, der Wahl von Interaktionsformen und der Interaktionsmodalitäten. So kommt zum Beispiel die starke Ausrichtung an moralischen und sozialen Normen besonders zum Ausdruck in der Vorliebe für thematische Objekte, die mit Abweichungen vom gültigen Wertesystem zu tun haben bzw. diese Werte in Frage stellen. Solche thematischen Objekte werden in häufigen und ausgedehnten Tratschereignissen behandelt, ebenso wie in ausführlichen Erörterungen zu Mediendarstellungen, die aus der Sicht der Frauen skandalös sind und ihrem Selbstverständnis zuwiderlaufen. Zum Selbstbild der 'praktischen, tapferen, alle Schwierigkeiten meisternden und humorvollen' Frau paßt es auch, daß schwere persönliche Probleme in der Gruppenöffentlichkeit vor allem in spielerischer Interaktionsmodalität bearbeitet werden; daß immer wieder Anlässe geschaffen werden zur Demonstration von Witz und Lebensfreude. Als Ressource für das Repertoire an Darstellungs-, Bewertungs- und Spielformen dienen dabei die in der kulturellen Tradition einer sozialen Welt wie der Filsbach verfügbaren Verfahren und Formen, die in den folgenden Kapiteln ausführlich dargestellt werden.

Der thematische und interaktive Verlauf der Gruppentreffen hängt entscheidend von der Anzahl der anwesenden Teilnehmerinnen ab. Sind zehn Frauen oder mehr anwesend, was meistens der Fall ist, spalten sich die Treffen in zwei oder mehrere Gesprächskreise auf, die dann aber bei einem interessanten thematischen Angebot an alle vereint werden; zum Beispiel durch die Ankündigung eines neuen Witzes, durch ein neues skandalöses Ereignis im räumlich-sozialen Umfeld, eine Neuigkeit über eine bereits mehrfach betratschte Person oder einen interessanten Medienbericht. Beim normalen Verlauf der Treffen findet also ein häufiger Wechsel statt zwischen Gesprächen in kleinen Runden und Gesprächen, an denen die ganze Gruppe teilnimmt, sobald ein präferiertes thematisches Objekt thematisiert wird.

Aus dem breiten Spektrum an Themen und Interaktionsformen (vgl. die kurze Übersicht oben Kap. 1.5) wähle ich die aus, die sozialstilistische Relevanz haben, da sie in manifester Weise für das Selbstbild der Gruppenmitglieder von Bedeutung sind, im Konstitutionsprozeß der Gruppe eine Rolle gespielt haben und in Kontrastgruppen entweder nicht oder in anderer Form und Interaktionsmodalität vorkommen (vgl. J. Schwitalla, Bd. 4.4, Porträt Teil A, „Literaturfrauen“). Das sind besonders Bearbeitungsformen für persönliche Probleme (Kap. 2.2) und Bearbeitungsformen für skandalöse Ereignisse im Tratsch (Kap. 2.3). Außerdem spielen besonders Formen zum Ausdruck von Höflichkeit eine Rolle (vgl. Kap. 3.1), spezifische Spielformen zum Ausdruck von Spaß und Lebensfreude ebenso wie die Präferenz für bestimmte Spielformen auch bei ernstem Anlaß (vgl. Kap. 3.2 und Kap. 3.3).

Bevor ich dazu komme, werde ich einen kurzen Eindruck vom Verlauf der Gruppensitzungen geben durch einen ausschnittweisen und zusammenfassenden Überblick über den Verlauf eines Treffens im Café Filsbach, zu einem Zeitpunkt, als die Gruppe sich stabilisiert hatte (Sommer 1983).

2.1. Ausschnitt aus dem Verlauf eines Gruppentreffens

Vorgestellt wird die erste Stunde eines insgesamt dreistündigen Treffens (Aufnahme vom 16.8.1983). Zu allen Gruppentreffen gehört der kurze Austausch von Informationen zu verschiedenen Bereichen (Ärzte, Geschäfte, Kochrezepte, Heilmethoden, Einkauf, Bastelanleitungen u.ä.). Sie sind im folgenden Ausschnitt ausgeblendet. Fokussiert werden charakteristische Merkmale wie der häufige Wechsel zwischen thematischer Zentrierung und Auseinanderbrechen in kleinere Gesprächskreise, ebenso wie der schnelle Wechsel von Ernst zu Spiel. Im folgenden werden zum einen größere Themen- und Interaktionseinheiten und der Wechsel von Interaktionsmodalitäten angegeben; zum anderen wird der thematische und interaktive Verlauf grob paraphrasiert.

Zentrierung:

Ernste Modalität:

Frau Narr berichtet über Frau Schneiders (zeitweise Gruppenmitglied) lange Krankheit und ihren Tod.

Kurze Diskussion:

Zur möglichen Selbstverschuldung des schnellen Todes; Positionen dazu:
 HE: *die hod zuviel an sisch rumgemachd hod zuviel tabledde gesse*. Dagegen
 NA: *nā nā hod nie geklagd*. KU: *de wegger war abgeloffe ferdisch* (= der Wecker war abgelaufen, fertig).

Auseinanderbrechen, Durcheinander

Zentrierung:

Vorschlag:

KRs Plan zu einem Geburtstagskalender. Kommentare zu INs Geburtstag und ihrem Sternbild.

Kurze Diskussion:

'Bekenntnis' zu grauen Haaren; Positionen dazu: KU: *muß ma rausreiße*.
 SU/HE: *die werrn nid rausgerisse*.

Modalitätswechsel zum Spiel:

HE zu KU: *do misse se sisch jo alle (Haare) rausreiße*. Lachen. Übergang zum Thema „Schamhaare": Haarausfall bei SU.

Frotzeln:

KU zu SU: *uff=m gude fußballplatz wächsd kä gras*. SU: *des is ja des verkeh"rde das müßd ja verwildert sein*.

Amüsante Erzählung:

HE über türkische Nachbarin, die *rasierd war* und sich HE zeigte. KUs Kommentar: *gerobbdes* (= gerupftes) *hähnsche*. Lachen.

Informationen:

Zu Hygiene, Kleidung und Haaren der Türekinnen aus der Nachbarschaft. Herrn Zimmermanns Behauptung: *türkische fraue hawwe kä unnerhose an*. Kommentar dazu: *der kennd sisch awwer aus*. Lachen.

Vorschlag und Diskussion:

Witziger Vorschlag zur Überprüfung, ob Türekinnen Unterhosen anhaben und Diskussion darüber.

Durcheinander

Zentrierung:

Modalitätswechsel:

Ausflugsvorschlag von HE: *mer kenne doch unner uns emol was mache* und witziger Kommentar von KU: *wenn=a was mache mißd do driwwe rechts naus*. Lachen. Weitere Ausflugsplanung ist ernst: Weg- und Terminplanung; Überlegung, wer mitgeht; wie Mitglieder zu erreichen sind u.ä.; dabei werden Tagespläne der abwesenden Frauen und der Kontakte unter den Frauen deutlich.

Themen- und Interaktionswechsel zum Tratsch über ein Gruppenmitglied:

KU macht boshafte Vorschlag für einen Eintrag von HIs Geburtstag in den Geburtstagskalender. HI hätte ihr Geburtsdatum gerne verheimlicht. Dabei Rekurs auf den Tratsch über HI bei den Treffen vorher.

Tratsch:

Wiederaufnahme des Tratsches über HIs Eitelkeit; Kommentare zu HIs Verhalten und Äußerung von Empörung: *die wahrheid derf ma nid immer sage, die is beleidischd, so ald wie die aussiehd werdd die gar nid*. Gemeinsame Überlegungen dazu, wie HI sich hätte verhalten sollen.

Auseinanderbrechen in verschiedene Gesprächskreise

Kurze Zentrierung:

Information aus Illustrierten:

SU durchblättert eine Illustrierte und meint an IN adressiert: *des is was für sie die sexuelle liebe un die fruchdbarkeid*

Scherz:

KU: *bei uns fruchd nix mehr * mir sin ausgefruchded*. Lachen und witzige Kommentare der anderen.

Auseinanderbrechen in verschiedene Gesprächskreise

Zentrierung:

Information:

SU teilt mit, daß HN 45 Jahre alt wird.

Scherz:

Witzige Kommentare dazu: *die kem=ma noch feiern, die onnere feiere mer nimmer, mir sin doch kä aldersheim, grubbeser im aldersheim*.

Wechsel der Interaktionsmodalität, Bericht:

ZI über eine altersgemischte Gruppe im Freizeithaus.

Tratsch über „Absahnen“:

Die Kategorie der „Absahner“ am Beispiel von Jungen und Alten; empörte Kommentare.

Wechsel der Interaktionsmodalität

Frotzeln:

Adressierung an Herrn Zimmermann unter Rekurs auf seine vorherige Bemerkung über die Unterkleidung der Türkinnen: *heid is=a uffgetaud, stille wasser gründen tief*

Amüsante Erzählung:

ZI über ihren Mann, der seinem Arzt „dreckige“ Witze erzählt. Lachen. Kommentare: *der herr Zimmermann hod=s hinner der ohre wonn=a=s brauchd hold=a=s vor*. ZI: *daß der witz zamme bringd * sunschd bringd=a nix zamme*.

Auseinanderbrechen in verschiedene Gesprächskreise

Zentrierung:

IN fordert ZI zur Wiederholung der vorhergegangenen Thematik „dreckige Witze“ auf. Kommentare zu „dreckigen Witzen“.

Witze erzählen:

NA fordert HE zum Witzeerzählen auf; HE erzählt den „Goggelwitz“, den alle kennen. Langes Lachen.

Themen- und Interaktionswechsel:

KR kommt zurück und bittet um Geldwechsel.

Scherz:

KU fordert spielerisch zu Spenden für KR auf; spielerische Kommentare zu KRs Taktik, für sich bezahlen zu lassen.

Witz:

KU erzählt unaufgefordert den „Soldatenwitz“; langes Lachen, Kommentare.

Witz:

AL erzählt den Witz „Schali, schala, schalu“; gemeinsames Lösen des Witzrätsels; Lachen, Kommentare zum Witzeerzählen: *kann känni mehr*.

Witz:

KU beginnt den Witz: „Alte Frau beim Frauenarzt“. Kommentar dazu: *des sin ganz hardde; jetzt werrn ma total verdorbn; fraue sin schlimmer wie männer; bei uns is viel schänner wie bei de männer*.

Bericht:

ZI berichtet über Witzeerzähler, die *die halb nachd witz verzähle konnde*.

Witz:

SU erzählt den „Schlüpferwitz“. Lachen; KU spinnt den Witz weiter; Lachen, langsam abebbend.

Themen- und Modalitätswechsel:

KR fragt nach dem neuen Brunnen im Stadtteil; Urteile zur Schönheit des Brunnens.

Auseinanderbrechen in verschiedene Gesprächskreise

Zentrierung:

Vorschlag zum Umgang mit dem Geburtstagskalender und witzige Kommentare dazu.

Überlegungen zu einem Namen für die Gruppe:

Dazu kommen witzige Vorschläge wie *baschdelhere*, *filsbachlersche*, *filsbach-schrubber*, *filsbachmädscher*, *schbäde mädscher*, *mannemer filsläus*, *keische jungfraue*, Lachen, Kommentare zu den einzelnen Vorschlägen. Parallel dazu